Bibl. reg. pass.

II 39 A 35

Nf (b) 17-1
8°
Legende

1200
850
500
6500
1000

Neue
Legende
der
Heiligen.

Erster Theil.

Mit Kupfern.

Salzburg,
in der neuen Buchhandlung
1784.

138701 933
Staatl. Bibliothek Passau

Erinnerung.

Die Vorrede des 2ten Theils kann für Leute, die durchaus eine Vorrede haben wollen, auch für den ersten Theil passen.

Erklärung des allegorischen Titelkupfers.

Ein päbstlicher Audienzsaal.

Der Pabst sitzt auf dem Throne.

Der Kapuzinergeneral küßt ihm den Pantufel, und dankt für den Konsens zur Heiligsprechung.

Verschiedene Kardinäle und Prälaten stehen um den Thron.

An einem Seitentisch zahlt ein Kapuzinerfrater die Heiligsprechungstaxe.

Der päbstliche Kammerzahlmeister hat bereits 5 grosse Geldsäcke in Verwahrung, und schaut halb lächelnd auf die schönen Dukaten, die der Kapuziner noch darauf zahlt.

Ein anderer Prälat hält das Breve der Heiligsprechung in der Hand.

I.

II.

Leben des heiligen Simeon Stylita.

Wo dieser heilige Simeon gebohren worden, weis sein Geschichtschreiber nicht, hingegen weis er uns mit aller Ge-

wißheit zu sagen, daß ihn seine fromme Eltern sehr fromm erzogen, und daß er in seiner Jugend das Vieh gehüttet habe.

Als er etwas erwachsen war, hörte er einen ebenfalls frommen Eremiten gewisse Kapitel aus den Aposteln lesen, die er aber nicht verstand, und wie wir aus der Folge sehen, der Eremit auch nicht; denn sonst würde er dem guten Simeon nicht den Vorzug des geistlichen Standes, und insonderheit des Klosterlebens daraus erkläret haben.

Das ganze Dichten und Denken des heiligen Simeons gieng nun dahin, wie er aus einem brauchbaren Viehhirten ein vielleicht weniger brauchbarer Mönch werden könnte. Er verließ also das Haus seiner Eltern heimlich, und floh in eine Wüste. Weil er aber schon nach 7 Tägen wieder die Einöde verließ, und nach einem

Kloster

Kloster wandelte, so muß ihm die Kost von Wurzeln und Kräutern entweder nicht bekommen haben, oder der Hang nach Gesellschaft trieb ihn wieder in die Welt.

Der Abbt fragte ihn, wer seine Eltern wären: allein der Heilige antwortete nur: Fraget nicht, wer meine Eltern sind, sondern nehmet mich vielmehr ins Kloster auf, und erhaltet meine arme Seele.

Aus dieser freylich nicht am besten passenden Antwort erkannte der Abbt alsogleich den wahren Klosterberuf, und nahm ihn auf.

Hier zeigt sich, wie die Legende sagt, die Gnade des heiligen Geistes sichtbarlich in allen seinen Handlungen; denn als er einst an einem Brunnen einen härnen Strick fand, band er sich denselben so

fest um den Leib, daß er vor Schmerzen kaum gehen konnte.

Dieser Strick fraß sich nach und nach tief in das Fleisch hinein, und der Heilige fieng (aber gewiß nicht durch die Gnade des heiligen Geistes) so zu stinken an, daß Niemand neben ihm bleiben konnte. Er gab seine Speisen den Armen, aß fast durch die ganze Woche nichts, und führte nach den Worten der Legende, ein mehr englisches als menschliches Leben.

Seine übrigen Mitbrüder konnten aber diesem englischen Leben nicht länger gelassen zusehen, und verklagten ihn beym Prälaten.

Dieser hatte selbst stinkende Würmer in seiner Zelle gefunden, er ließ also dem armen Simeon die Kutte vom Leib ziehen, und den Strick aus dem lebendigen Fleisch schnei-

schneiden, wobey er sich aber der Thränen nicht enthalten konnte — und welche empfindsame Seele würde bey dem Anblick dieses unglücklichen Schwärmers nicht ebenfalls Thränen vergossen haben?

Ein Schwärmer erregt unser Mitleiden, er sey ein heiliger oder ein profaner — — —

Nach fünfzig Tägen wurde der Heilige durch ein Wunder wieder gesund. Der Abbt hieß ihn seinen Weg nach Belieben wandern. Menschenfreundlicher wär es freylich gewesen, den jungen Heiligen seinen Eltern wieder zuzuschicken, oder ihn, bis sein Kopf wieder in Ordnung, in einem Krankenhaus unterzubringen; aber vermuthlich gab es zur Zeit, wo so viele Klöster waren, noch keine sogenannte Tollhäuser.

Nächst dem Kloster war ein tiefer Brunnen, bey welchem sich viele Teufel und giftige Thiere aufhielten. Hier verweilte der Heilige sieben Täge, und Niemand wußte, wohin er gekommen war.

Der Abbt, dem es Leid that, daß er den guten Simeon so ohne alle Hilfe von sich ließ, befahl den Seinigen, ihn überall aufzusuchen.

Sie fanden ihn nicht ohne Schrecken am besagten Brunnen, und hatten Mühe, ihn wieder in das Kloster zu bringen.

Bey seiner Ankunft fiel ihm der Abbt zu Füssen, und bat ihn um Vergebung -- Eine Handlung, die seinem Herzen Ehre macht, und manchen Prälaten zum Muster dienen könnte. Auch seine übrigen Mitbrüder begegneten ihm mit vorzüglicher Achtung, so wie man überhaupt einem

guten

guten Menschen, wie der heilige Simeon im Grunde war, gut seyn muß, so bald er nicht mehr stinkt.

Allein der Heilige war so eine Begegnung nicht gewöhnt, und weil sie sein demüthiger Geist in die Länge nicht aushalten konnte, lief er heimlich aus dem Kloster davon.

Er eilte einer Einöde zu, wo er sich eine Zelle aus Steinen zusammen baute, die aber von oben offen war. Wenn es also regnete, so wurde er naß, und wenn die Sonne schien, so brannte sie ihn; welches aber freylich sehr natürlich zugieng.

Nach vier Jahren zog er weiter, um eine noch strengere Lebensart anzufangen.

Er richtete an diesem ungenannten Ort eine vier Ellen hohe Säule auf, auf der er weder gehen, noch liegen, noch sitzen konnte; obwohl man sonst auf einer Säule, wo zum stehen Raum ist, auch wohl in Nothfall sitzen könnte.

Auf dieser Säule stand er vier Jahre; als aber seine Heiligkeit in der Gegend bekannt wurde, liessen ihm die herumliegenden Völker eine 12 dann eine 30 und letzlich gar eine 40 Ellen hohe Säule errichten, auf denen er grosse Wunder soll gewirkt haben.

Indessen hatte seine liebe Mutter, die ihn schon 27 Jahre vergebens aufsuchte, von dem Ruf ihres Wundersohnes gehört. Sie eilte also mit freudigem Herzen seinem Aufenthalt zu, in der Hofnung den geliebten Flüchtling wieder zu sehen.

Als sie bey ihm ankam, weinte sie bitterlich. Ihr fromm erzogener Sohn ließ sie aber nicht vor die Augen, sondern sprach blos zu ihr: Setzt euch ein wenig nieder: ich will euch alsobald sehen. Die Mutter gehorchte; gab aber in eben demselben Augenblick ihren Geist auf, welches der heilige Simeon abermal durch die Gnade des heiligen Geistes erkannte.

Er ließ also die todte Mutter hart an die Säule hinbringen, bethete ganz inbrünstig für ihre arme Seele, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß die todte Mutter liebreich zu ihm hinauflächelte.

Nach diesem Mirackel wirkte Gott ein Wunder nach dem andern durch ihn. Dies bewog sogar die unglaubigen Saracenen, daß sie Hauffenweis zu ihm eilten, und sich, gleich einem gewissen Volk, Arm

und Bein entzwey treten liessen, um von seiner Heiligkeit den Segen zu erhalten.

Der Heilige theilte auch so einen kraftvollen Segen aus, daß er den König der Saracenen von der Gicht befreyte. Er befreyte aber auch einen Mörder aus den Händen der Obrigkeit — ein Mirackel, das in unsern Zeiten nicht so günstig dürf aufgenommen werden.

Allein diese Lebensart fieng nun selbst andern Einsidler an verdächtig zu werden. Affallend ist es wirklich, wenn ein Mensch, ohne zu schlaffen, frey auf einer 40 Ellen hohen Säule fast durch sein ganzes Leben steht.

Um also zu wissen, ob dies alles von Gott, oder etwan vom bösen Feind herkam, haben sie seine Heiligkeit auf folgende Art erforschet. Sie schickten nämlich

lich einige fromme Einsidler zu ihm, die ihm seine ungewöhnliche Lebensart mit harten Worten vorhalten, und dann im Namen des heiligen Gehorsams befehlen sollten, von der Säule herabzusteigen. Gehorcht er, so sollen sie ihn stehen lassen — gehorcht er nicht, so sollen sie ihn mit Gewalt herabreissen.

Als sie bey dem Heiligen anlangten, konnten sie vor lauter Ehrerbietung ihre Augen nicht gegen die Säule emporheben; doch verwiesen sie ihm, um ihren Auftrag zu vollziehen, sein unerhörtes Bußleben, und befahlen ihm Kraft des heiligen Gehorsams, die Säule zu verlassen, und wieder in sein Kloster zu kehren.

Kaum hörte der Heilige das Wort Gehorsam, so setzte er den Fuß an die Leiter, und war im Begriff herabzusteigen.

Die Einsidler entsetzten sich über diese fromme Bereitwilligkeit, hiessen ihn bleiben, und ersuchten ihn, daß er Gott den Herrn für sie und die ganze Christenheit bitten wolle.

Den Teufel verdroß dieser Gehorsam. Weil er sich aber in seiner eignen Gestalt nicht an den Heiligen wagte, so nahm er die Gestalt eines Engels an, und kam in einem feurigen Wagen zur Säule des heiligen Simeons gefahren. Höre mich, Simeon, sagte er, der Herr hat mich seinen Engel mit diesem feurigen Wagen dich abzuholen geschickt. Es ist das nämliche Fuhrwerk, das einst den heiligen Elias nach dem Himmel brachte. Steig also herein, wir wollen dahin fahren, damit dich die Heiligen dort anschauen und verehren.

Simeon verrichtete bey dieser Anrede sein Gebeth, streckte dann den rechten Fuß,

und wollte in den Wagen steigen. Weil ihm die Sache aber doch etwas verdächtig vorkam, machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes. Hier verschwand Roß und Wagen, und Simeon merkte es nun erst, daß ihn der Teufel zum besten hatte.

So gutmüthig er auch sonst war, so kam er doch diesmal aus seiner Gelassenheit; da er sich aber an dem verschwundenen Teufel nicht rächen konnte, so mußte es sein rechter Fuß entgelten.

Du sollst (sagte er im Eifer des Geistes zu seinem Fuß) bis zu meinem Tode die Säule nicht mehr berühren, sondern also ausgestreckt bleiben, bis der Herr mich armen Sünder von der Welt nimmt. Und so blieb er auch wirklich bis an sein Ende mit ausgestreckten Fuß auf einem Bein stehen.

Nach diesem Auftritt eigentlich liessen ihm die umliegenden Völker erst die 40 Ellen hohe Säule errichten. Von dieser predigte er dem herbeygelaufenen Volk zweymal des Tags, disputirte mit Ketzern, Heiden, und Juden; legte den Katechismus aus, der damals noch nicht in Ordnung gebracht war; ermahnte Bischöfe und Kaiser (es steht nicht welche) und that dies alles auf einem Bein.

Nun erzählt uns die Legende nach welcher Manier der Heilige auf der Säule stand. Es war nämlich auf ihrer Oberfläche ein starker Balken eingemauert. An diesen ließ er sich anfänglich so fest binden, daß er sich gar nicht bewegen konnte. Darauf fastete er durch 40 Täge, und fand sich, was zum erstaunen ist, durch diese 40 Täge so gestärkt, daß er nun unangebunden, und ohne sich zu beugen oder anzulehnen, 40 Täge unter freyen Himmel stehn konnte.

Die Oberfläche der Säule war mit einer Wand umgeben. Weil ihm aber doch das stehn auf einem Beine in die Länge zu beschwerlich wurde, ließ er sich von einem Schmid den Fuß an eine grosse Kette fest machen; allein der Bischof von Antiochien besorgte, das Volk möchte des Heiligen der Kette wegen spotten, und befahl ihm, sie abzulegen.

Wenn er zu Gott bethete, neigte er sich so tief, daß seine Stirne die Zehen der Füsse berührte. Ein frommer Mann zählte in kurzer Zeit über tausend zwey hundert und vierzig solcher Reverenzen.

An einem Charfreytag neigte er sich abermal so tief, und blieb bis an den Ostertag in dieser Stellung. Seinem Jünger Antonius kam es endlich verdächtig vor, er stieg zu ihm hinauf, und fand, daß er im Herrn entschlafen war. Antonius

 wein=

weinte bitterlich, und bat seinen Verstorbenen Lehrmeister um den heiligen Segen. Daraf antwortete der todte Heilige: Ich will weder dich, noch diese Säule verlassen, viel weniger diesen heiligen Berg, auf welchem mich der Herr geheiliget hat. Steig alsobald hinab, zeige keinem Menschen, als allein dem Bischof zu Antiochien meinen Tod an, damit er mich herabnehme und zur Erde bestatte.

Sobald der Bischof seinen Tod vernahm, eilte er zum Landvogt, der mit 6000 bewafneten Männern, in Begleitung des Patriarchens und 6 anderer Bischöfe, den Leichnam nach Antiochien überbrachte, wo er, bis sie ihm einen Tempel erbauet, indessen in der Kirche des heiligen Kassians beygesetzt wurde.

In dem rechten Fuß setzte sich ein Geschwär an, in dem grosse Würmer wuch-

sen,

sen, und auf die Erde fielen. Der Jünger Antonius mußte sie ihm aber jedesmal wieder hinaufreichen, wo er sie dann wieder in seine Wunden setzte, mit den Worten: Esset nur wacker von dem, was euch der Herr zubereitet hat, denn es gehört euer.

Der König der Sarazenen wollte einst so einen Wurm aufheben, fand aber, als er ihn in die Hand nahm, daß es eine kostbare Perle war.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Aus dem, daß der Geschichtschreiber uns nicht zu sagen weis, wo der Heilige gebohren worden — wer seine Eltern waren — wo das Kloster stand, aus dem er entlief — in welchem Jahre er gestorben u. s. w. sollte man fast zweifeln, ob je so ein heiliger Simeon existirt habe. Allein, auch seine Existenz angenommen, finden wir in seinem ganzen Leben nicht eine einzige Handlung die ihm Anspruch auf Heiligkeit geben könnte.

Ein Heiliger muß mit ausserordentlichen und zwar praktischen Tugenden des Christenthums glänzen, und sein frommer Lebenswandel muß so beschaffen seyn, daß er den übrigen Christen zum Muster dienen könne.

Wir wollen die Handlungen des Heiligen in das vortheilhafteste Licht setzen, und annehmen, daß er seiner Mutter aus einem falschen Heiligkeitseifer entlaufen, daß er streng gefastet, daß er wirklich auf der Säule, und so gar auf einem Beine gestanden sey, so sehen wir doch an dem ganzen Heiligen (wir mögen ihn noch so schön aufpuzen) weiters nichts als einen unnützen Bürger des Staats, und einen bedauernswürdigen Schwärmer; denn der Mensch hat gewis eine edlere Bestimmung, als durch sein ganzes Leben auf einer Säule, und zwar, wie die schlafenden Gänse, auf einem Beine zu stehen.

Wenn die Oberfläche der Säule aber (wie ausdrücklich geschrieben steht) mit einer leichten Wand umgeben war, so fällt so gar hier das Wunderbare weg; denn sobald sich der Heilige verstecken konnte, so konnte er wohl auch versteckt sitzen, schla-

schlafen, und andere menschliche Handlungen verrichten, und so könnte es sich am Ende fügen, daß der Mann Gottes, den wir bis itzt noch immer für einen blossen Schwärmer hielten, am Ende, wie es noch viele sogenannte Männer Gottes sind, noch mehr als Schwärmer war.

Der Umstand, daß er seine betrübte Mutter nicht sehen wollte, spricht wenigstens sehr wider sein Herz, noch mehr aber ihr schneller Tod.

In den angeführten Mirakeln widerspricht sich der Legendschreiber oft selbst.

So läßt er den todten Heiligen erstlich zum Jünger Anton sagen, daß er weder ihn noch die Säule verlassen wolle, und gleich darauf läßt er ihn dem Jünger befehlen, daß er seinen Tod dem Bischof anzeige, damit er ihn herabnehme, und zur Erde bestatte.

Eben so erzählt er uns, daß Simeon bey seinen Verbeugungen mit der Stirne die Zehen der Füsse berührte, welches aber eine Unmöglichkeit ist, weil ein Mensch, der auf einem Beine steht, wohl die Zehen des Fusses aber nie die Zehen der Füsse berühren kann.

Wir hätten noch vieles, besonders über seine vertraute Bekanntschaft mit dem Bischof zu bemerken, wenn es für ein Leben, das sich aus den Zeiten der tiefsten Unwissenheit herschreibt, nicht schon der Bemerkungen genug wär —

Er:

Erkärung des allegorischen Kupfers.

Der heilige Simeon steht auf einer Säule mit ausgestreckten Beine.

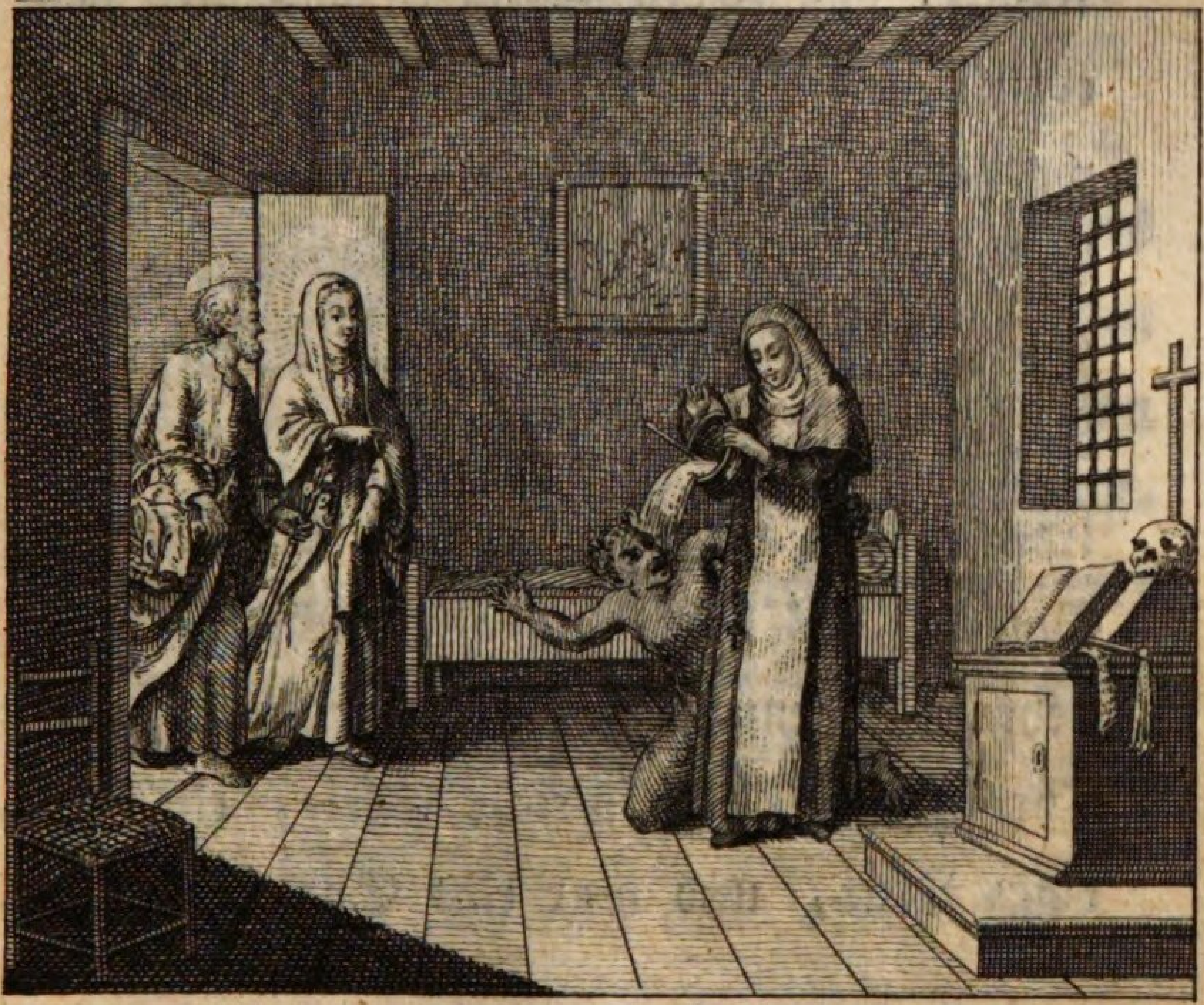
Um die Säule hat sich viel Volk versammelt.

Der König der Saracenen klaubt einen herabgefallenen Wurm auf.

Die ganze Gegend stellt einen Wald vor.

Die Königinn hat die Eremitage besehen, und geht mit dem Jünger Anton zur Thüre heraus.

III.



Das Leben der heiligen Theresia.

Damit wir nicht etwa diese Heilige, gleich dem heiligen Simeon, für eine Geburt der Imagination halten mögen, macht uns der Biograph gleich anfänglich zu

wissen,

wissen, daß sie zu Abula in Spanien von edeln und gottseligen Eltern gebohren worden. Der Vater soll ein besonderer Liebhaber von geistlichen Büchern gewesen seyn, und führte auch seine Tochter zu diesem heiligen Gebrauch an. Ihre Lieblingslekture war die Legende der heiligen Gottes. Es darf uns also nicht Wunder nehmen, wenn sie darüber begeistert wurde. Therese hatte eine weiche Seele, ein feuriges Blut, und war eine Spanierin. —

Das Leben der Martyrer gefiel ihr vorzüglich, und sie fühlte einen unwiderstehlichen Trieb in sich, sich ebenfalls martern zu lassen, und entschloß sich daher, ihr Marterkränzchen bey den Mohren zu suchen.

Die kleine Schwärmerin steckte auch ihr Brüderchen Roderiko an, und ehe man sichs versah, liefen beyde aus dem väter-

väterlichen Hause fort, um sich nach Afrika einschiffen zu lassen.

Zum Glück erhaschte sie des Vaters Bruder, eh' sie ihr Vorhaben ausführen konnten, und brachte sie den bekümmerten Eltern zurück. Theresia war nun untröstlich darüber, daß ein Strich durch ihre Rechnung gemacht wurde, und entschloß sich, die entwischte Marterkrone auf andere Art zu ersetzen.

Sie errichtete, wie der Biograph selbst sagt, in ihrer kindlichen Einfalt Eremitagen und Zellen, und brachte ihre Zeit sammt ihrem Brüderlein im Beten, Weinen, Fasten, und Allmosengeben zu.

Mit 12 Jahren verlor sie ihre Mutter, und wenn sie dieser Verlust gleich sehr schmerzte, so wurde er ihr doch reichlich ersetzet; denn die Mutter Gottes bot sich

selbst an, Mutterstelle bey ihr zu vertreten; weil sie aber besorgte, Theresia möchte in der bösen Welt verführt werden, so befahl sie ihr, in den Karmeliterorden zu gehen, den die Mutter Gottes wie die Legende, und die Karmeliten erzählen, eigenhändig soll stabilirt haben.

Ihre verwandten wollten sie von ihrem heiligen Vorhaben abhalten, (man sollte kaum glauben, daß sie Spanier waren) allein die junge Heilige setzte ihnen solche Gründe entgegen, daß sie schweigen, und ihr Recht geben mußten.

Nebst andern Gründen sagte sie eines Tages zu ihnen: Was ist doch das Fasten, Wachen, Bethen, und die Verläugnung des eignen Willens gegen das höllische Feuer zu rechnen? Wir glauben aber, die Heilige werde wichtigere Berufsgründe, als diesen, gehabt haben;

denn die Furcht vor dem höllischen Feuer ist ein sehr unvollkommener Beruf.

Nachdem sie von der Welt Urlaub genommen hatte, trat sie in den Orden der Karmeliterinnen, wie ihr von ihrer allerheiligsten Pflegmutter befohlen worden.

Daß man eine Kandidatin, die von der Ordensstifterinn selbst eine Rekommandation, und, ausser dieser, ein ansehnliches Matrimonium mitbrachte, mit offenen Armen werde aufgenommen haben, daran ist nicht zu zweifeln.

Im Probjahre ließ sie allerhand Zeichen künftiger Heiligkeit an sich spüren, und mußte so wohl innerlich, als äusserlich schwere Versuchungen überstehen.

Sie lag öfters durch mehrere Tage in Verzuckungen dahin, und sah während

dieser Zeit, die Peinen der Hölle, die Freuden der Seligen, und viele andere wunderbare Dinge.

Der Doktor, ließ sie wieder in das Haus ihres Vaters bringen, wo sie drey Jahre krumm gelegen, und unerhörte Schmerzen litt. Nach dieser langen Zeit wurde sie, wider alles Verhoffen, durch die Gnade Gottes, und durch die Fürbitte Mariens, und des heiligen Josephs, gesund, und kehrete wieder in das Kloster zurück.

Zu selbiger Zeit pflegten viele Weltleute das Kloster zu besuchen, und mit allerhand weltlichen Reden ihre Freundinnen zu erlustigen. Theresie glaubte, " es " wurde ihr übel anstehen, wenn sie nicht " mitmachte, und nicht thät, was sie " andre Klosterfrauen, die sie immer für " sehr fromm gehalten, thun sah. "

Sie empfand zwar über ihre neue Lebensart manchen Skrupel; allein ihr Beichtvater, *) tröstete sie mit der Versicherung, daß es nur läßliche Sünden seyen, die leicht ausgelöscht werden können.

Auf diese Versicherung fuhr die heilige Theresia in ihrem eiteln Geschwätze fort; als sie aber einmal am Klosterthore mit einem adelichen Herrn von weltlichen Dingen redete, erschien ihr Christus, so wie er einst bey der Geißlung an der Säule stand. Er sah sie mit betrübten Augen an, und sprach mit beweglicher Stimme: Deinetwegen bin ich vor Zeiten also zersetzet worden, und werde nun abermal auf diese Weise von dir gepeiniget, und verwundet. Ist das der Dank für so grosse dir erzeugte Liebe, daß du

*) Also gab es auch schon vor Meister Sanchez kluge Beichtväter, die das schöne Geschlecht zu dirigiren wußten.

das Herz von mir abziehest, und den Menschen giebst? Christus dachte also ganz anders, als Theresiens Beichtvater, und hatte keine Molinistische Grundsätze.

Nach dieser Erscheinung ließ sie ihren Galan am Thore stehen, lief auf ihre Zelle, warf sich vor einem Paßionbild auf die Kniee, und zählte alle die Wunden her, die sie Christo geschlagen hatte. Die Summe mußte beträchtlich ausgefallen seyn, dann das Herz wollte ihr fast für Reu zerspringen.

Nachdem sie ausgeweint hatte, sagte eine Stimme zu ihr: Ich will nicht haben, daß du von nun an Gemeinschaft mit Menschen *) sondern blos mit Engeln haben sollst.

The=

*) Wie wir weiter abwärts sehen, verstand Christus unter dem Worte Menschen blos die ausgelassene Weltleute. Es wäre also

Ver=

Theresia floh von nun an alle ausgelassene Weltleute. Sie ergab sich mit allen Kräften des Leibes und der Seele den Betrachtungen und Bußwerken.

Die Bekehrung der heiligen Magdalene war ihre Lieblingsbetrachtung. Sie fieng an, nach ihrem Beyspiele, ihr zartes Fleisch ohne Unterlaß zu kreuzigen, und benahm ihm durch härene Kleider, und beständiges Geißeln den Appetit, sich je wider den Geist aufzulehnen. Dafür aber hatte sie Christus auch so lieb, als seine Magdalene.

" Er überhäufte sie öfters mit so vie-
„ len Süßigkeiten, daß sie aus Rath ihrer
„ Beichtväter, sich den selben widersetzen
„ mußte. "

Endlich kamen der heiligen Theresia diese Süßigkeiten, Verzuckungen, Erschei-

Vermessenheit, die frommen Mönche und Nonnen unter die Menschen zu zählen.

nungen, und göttliche Heimsuchungen selbst verdächtig vor. Sie besprach sich also darüber mit dem heiligen Petrus von Alkantara, dem heiligen Franziskus Borgia, und andern hocherlauchten Männern, die ihren Geist sorgfältig prüften, und allzeit für gut, und göttlich hielten.

Es gab zwar einige fromme Männer, die ihre Erscheinungen, und die andern Gaben für Betrug erklärten; da kam aber der Herr, und tröstete sie mit den Worten: Zweifle nur nicht; denn die Wahrheit wird bald offenbar werden, und diejenigen, die eine üble Meinung davon haben, werden in sich gehen.

Von nun an war Ruh und Friede in ihrer Seele. Da ihr der Herr befahl blos mit Engeln umzugehen, so hat es uns schon sehr befremdet, daß noch keiner zu ihr kam. Nun aber lesen wir zu unserm

größten Vergnügen, daß sie ganz unvermuthet so einen Besuch erhielt.

Sie sahe nämlich einen Engel neben ihr stehen, der ihr das Herz mit einem feurigen Pfeile durbohrte. Der Schmerz war so groß, daß er ihr (wie die Legende sagt) die Kraft zum Schreyen benahm, und ihr blos zu seufzen erlaubte; zugleich aber erweckte die gemachte Wunde solche Brunst der göttlichen Liebe in ihr, daß sie solche mit allen Freuden der Welt nicht vertauscht hätte.

Das Feuer lief ihr durch alle Adern, sie brannte von Flammen der göttlichen Süßigkeit, und wenn sie die Gegenwart ihres himmlischen Bräutigams nur einen Augenblick nicht verspürte, so gieng sie gleichsam für Begierde zu Grunde. Sie wiederholte oft die Worte des Psalmisten: Gleich wie ein Hirsch verlangt zu den

Brunnen der Wässer, also verlangt meine Seele zu dir, o Herr! Darauf bekam sie gemeiniglich, in Gegenwart vieler Menschen, plötzliche Verzuckungen die sie zwar zu verbergen suchte, aber aus Verhängniß Gottes nicht konnte.

Der Herr belohnte sie aber auch mit einer eben so brennenden Gegenliebe, daß er fast immer um sie war.

Die Legende hat uns einige Vertraute Gespräche aufbewahrt.

Einmal sagte er zu ihr, indem er die Hand gegen sie ausstreckte: " Schau an " diesen Nagel, durch welchen bedeutet " wird, daß du hinführo meine Braut " seyn sollst, welches du bishero noch " nicht verdienet hast. So sollst du dann " von itzt an für meine Ehre Sorge tra- " gen, nicht allein, dieweil ich dein Er-

schaffer,

„ schafer, König und Gott bin, sondern
„ weil ich auch dein Bräutigam, du
„ aber meine Braut bist. — — —
„ Anitzt ist meine Ehre deine, und dei-
„ ne Ehre meine.“

Ein andermal, als er an ihrer Seite war, sagte er ihr die süssen Worte: “ Therese, wenn ich den Himmel nicht „ erschaffen hätte, so wollte ich ihn „ deinetwegen erschaffen;“ und kurz darauf: “ Du bist anitzt ganz mein, „ und ich ganz dein.“

Theresien war vieles in ihrem Orden nicht anständig; sie dachte also auf eine Reformation. Sie sprach mit ihrem göttlichen Bräutigam aus der Sache, der ihr seine Protektion versprach, und ihr befahl, das erste reformirte Konvent das Kloster des heiligen Josephs zu nennen; ja, er gab ihr so gar das Wort, daß er sammt

den Jungfrauen im Kloster wohnen wolle. So soll seine Mutter, die Himmelsköniginn, das vordere, der heilige Joseph aber das hintere Thor bewachen. Bevor sie aber Hand ans Werk legte, möchte sie doch, der guten Ordnung wegen, mit ihrem Beichtvater reden.

Das that sie auch; um aber in der der Sache noch sicherer zu gehen, zog sie auch den heiligen Ludwig Bertrand, und ihren guten Freund Petrus zu Rath, die dann abermal auch diese Eingebung für ein Werk von Gott hielten. Nach diesem geistlichen Konzilium fieng die heilige Theresia an, in der Stadt Abula ein armes Klösterlein aufzurichten; allein sie mußte so viele Schmachreden anhören, daß sie kleinmüthig geworden wäre, wenn sie ihr Bräutigam nicht besonders getröstet hätte. —

Sie wurde in der ganzen Stadt für eine vermessene und verführte Person gehalten.

In ihrem eignen Kloster waren ihr alle ihre Mitschwestern zuwider, und sie mußte bald hie bald da herzbrechende Stichreden anhören.

Ihr eigener Beichtvater hieß sie vom angefangenen Werke abstehen; da er aber von Theresien hörte, daß der Herr abermal bey ihr war, und er ihm selbst zu verstehen gab, daß die Heilige in dem Bau fortfahre, und daß er ihr dazu behilflich seyn wolle, nahm er sich der Sache mit allem Eifer an.

Der heilige Joseph kam auch zu ihr, und hieß sie fortbauen, mit der Versicherung, daß ihr das Geld nie ausgehen werde.

Bald darauf kam abermal der heilige Joseph zu ihr, brachte aber auch die Mutter Gottes mit sich. Sie zogen der heiligen Therese ein weisses Kleid an, und ermahnten sie, ohne Furcht im Bau, und in der Reformation fortzufahren.

Bey dieser Gelegenheit wirkte Theresia das erste Mirakel; denn sie erweckte ein Kind vom Tode, und stellte es den Eltern ganz gesund zurück.

Nun gieng die Heilige mit Ernst an den Bau. Der leidige Satan konnt auch diesmal seine Bosheit nicht lassen. Er schlich sich Nachts heimlich zum Bau hin, und warf ihr eine grosse starke Mauer zu Boden. Theresie aber ließ sich durch so eine Kleinigkeit nicht irre machen, und brachte alles glücklich zu Ende. Darauf zog sie mit noch andern vier frommen Jungfrauen in das Klösterlein.

Weil sie aber ihre Liebe zu Christus nicht länger geheim halten wollte, so legte sie sich den Namen ihres geliebten Bräutigams bey, und nannte sich öffentlich Theresia von Jesu.

Dem Kloster gab sie den Namen des heiligen Josephs, und so fieng sie nun an, erst die strenge Regel des Karmeliterordens wieder einzuführen. Indem sie nun so ganz sicher mit ihren vier vertrauten Freundinnen ein mehr himmlisches als irdisches Leben führte, und alle Süßigkeiten genoß, spielte ihr der Satan abermal einen Streich; denn, auf sein Anstiften gerieth fast die ganze Stadt Abula wider sie in Aufruhr, und es wurde beschlossen, das neue Kloster dem Boden gleich zu schleifen.

Die heilige Therese mußte, auf Befehl des Provinzials, das Kloster verlassen,

sen, und wieder in ihr voriges zurückkehren; nahm aber ihre Zuflucht zu ihrem himmlischen Bräutigam, und Tröster, der ihr zur Antwort gab: "Weißt du denn nicht, „ daß ich alles kann? Was fürchtest du „ dich dann? Wisse für gewiß, daß das „ Kloster auf keine Wege soll niedergerissen „ sen werden. Was ich versprach, das „ werde ich halten. „

Das erwarteten wir auch; denn es hätte uns wirklich befremdet, wenn der Herr ein Kloster, daß er selbst zu seiner Wohnung bestimmte, ungeahndet hätte schleifen sehen, da er doch seiner Braut ausdrücklich sagte: " Deine Ehre ist nun die „ meine, und die meine deine; „ und daß der ganze Auftritt der Ehre der heiligen Theresia nachtheilig seyn mußte, kann doch Niemand läugnen.

Un-

Unterdessen hielte die Stadt Abula bey dem Gouverneur inständig an, daß das Kloster möchte abgebrochen werden. Die Ursache dieses inständigen Ansuchens deckt der Biograph mit seinem Mantel zu; vielleicht aus Besorgniß, sie möchte kein zu vortheilhaftes Licht auf Theresiens Heiligkeit werfen. Auffallend ist es immer, daß zu einer Zeit, wo alles Klöster baute, und der Laye vor jeder Kutte im Staube hinfiel, und anbethete, eine ganze Stadt, ohne äusserst wichtige Beweggründe, auf die Demolirung eines armen Klösterleins soll gedrungen haben. Doch der Geschichtschreiber sagt ja, daß alles auf blosses Anstiften des Satans geschehen sey, und so sind alle Einwürfe gehoben,

Dieser heftige Sturmwind wehte ein ganzes Jahr. Endlich mußte der Teufel des Spiels müde geworden seyn; denn der Wind legte sich, und die heilige The-

resia

resia erhielt vom Vater Provinzial die Erlaubniß, mit den vier Jungfrauen wieder in ihr Klösterlein zurück zu kehren, und die erste Regel des Ordens nach seiner Strenge zu halten.

Ueber diese unverhofte Nachricht fiel sie für Freude in Verzuckung, und sah den Herrn zu ihr kommen, der ihr zu den überstandenen Mühseligkeiten Glück wünschte; dann setzte er ihr eine Krone *) auf, und erquickte dermassen ihre Seele, daß sie alle Bekümmerniß gänzlich vergaß.

Der Herr wollte ihr auch seine übermäßige Gewogenheit dadurch beweisen,

daß

*) Sobald ein Monarch seiner Braut die Krone aufsetzt, ist sie als Mitregentinn anzusehen — und so könnte man mit Recht die heilige Theresia eine Beherrscherin der Himmel, oder, gleich der Muttergottes, eine Himmelskoniginn nennen.

daß er viel edle Jungfrauen animirte, die Welt samt ihren Eitelkeiten zu verlassen, und das Ordenskleid anzunehmen.

Nachdem sie vier Jahre dieses strenge Leben geführt hatte, spürte sie eine heftige Begierde in ihrem Herzen, die angefangene Reformation weiter fortzusetzen, und erhielt auch die Erlaubniß vom General der Karmeliter, und vom Bischofe zu Abüla dazu.

Für diese Gnade dankte die seraphische Jungfer ihrem Seelenbräutigam, und errichtete zu Medina di Kampo das zweyte Klösterlein mirakuloser Weise, welches ungefähr so viel sagen soll: Theresia bauete abermal ein Kloster, ohne daß man wußte, woher sie das Geld nahm.

Viele Fürsten und vornehme Herren schrieben an die heilige Theresie, baten sie,

in ihre Länder zu kommen, und neue Klöster darin aufzurichten, welches sie sich auch nicht zweymal sagen ließ, und so sah man zu Valisolet, zu Medina, zu Toleto, zu Postrana, zu Salamantika, zu Alba, und vielen andern Städten solche Theresien Klöster entstehen.

Allein der Baugeist konnte den Geist der Liebe aus ihrer Seele nicht verdrängen. „Er nahm vielmehr von Tage zu Tage „an Heftigkeit zu; ja sie hätte unfehlbar „für grosser Inbrunst der göttlichen Liebe „den Geist müssen aufgeben, wenn sie der „Herr durch öftere Verzuckungen nicht aus „dem Leibe geführt, und ihr, wie die Legende sagt, sich in seinen heiligsten Wunden zu erquicken, zu gelassen hätte.

Kurz nach Errichtung dieser Klöster wurde sie vom Visitator des Ordens zur Priorin über das Kloster de Incarnatione er-

ernennt. Dieses Kloster war eben dasselbe, wo sie Profeß ablegte, und die herzbrecherische Stichreden anhören muste. — Sie wollte also diese Ehrenstelle durchaus nicht annehmen; allein ihr göttlicher Bräutigam machte ihr verschiedene Vorstellungen, und so unterwarf sie sich dem Willen des Ordensvisitators. Anfangs kamen sie und ihre Mitschwestern zwar öfters in Streit, aber sie wußte durch ihre Heiligkeit die widerwärtigen Gemüther so zu befriedigen, daß sie ihr am Ende mit Leib und Seele anhiengen. Die armen Kinder hatten vorher kaum das liebe Brod zu essen; nun aber ist ihnen alles reichlich und überflüßig zugeflossen.

Sobald die Zeit ihres Priorats zu Ende war, setzte sie den Stab weiter, und folgte ihrem Reformationsberufe. Sie verhielt sich unterwegs, wie in ihrem Kloster, und gab ihren Schwestern, die fünf-

zig und mehr Meilen von ihr entfernt waren, zum Gebete und zur Meditation das Zeichen mit einem Glöcklein. Sie hatte vom General die Erlaubniß, so viele Klöster zu erbauen, als nur immer möglich war, welches sie auch, aus Liebe zu Gott, und dem Nächsten, fleißig that. Leute die ihre Heiligkeit nicht kannten, hielten es mehr für eine Vermessenheit als Andacht, und redeten ihr gemeiniglich übel nach. Ihre eigene Ordensväter wurden endlich selbst auf den guten Fortgang der Reformation eifersüchtig, und suchten sie auf alle Wege zu unterdrucken.

Der Provinzial schrieb ihr einen Brief, der sie sehr kränkte: er sagte ihr, daß es mit ihrem Klosterbau, und der ganzen Reformatian bald zu Ende seyn werde; daß man sie allgemein für ein unruhiges, böses Weib halte, und das alles was sie unternimmt, nicht weit her sey.

Viele Prediger, und ansehnliche Männer haben sie hart angegangen, und öffentlich ehrenrührerisch von ihr geredet. Eines Tags wurde ihr von bösen Leuten (so nennt sie der Biograph) auf offener Strasse ins Gesicht gesagt, daß sie des Kerkers würdig sey. Kurz Theresia stand, wie aus ihrer ganzen Geschichte abzunehmen ist, weder bey den Weltleuten, noch bey der Geistlichkeit im besten Kredit, und es wurde von beyden Theilen darauf angelegt, die Reformation zu reformiren.

Allein die heilige Theresia schrieb einen Brief an den König von Spanien, der dadurch so bewegt wurde, daß er sich der neuen Reformation annahm, und sie durch päbstliches Ansehen (denn damal lebte noch kein Aranda) vom Gehorsam des allgemeinen Ordens befreyte.

Wenn ihr irgend ein Fürst oder grosser Herr bey ihren Absichten zuwider war, so lief sie spornstreichs zu ihnen ins Haus, und weil, wie die Legende sagt, diese grosse Herren alle bey ihrem ersten Besuche aus Feinden Freunde, und wohl gar Beförderer des Ordens wurden, so erhellet klar, daß Therese eine grosse Macht über die Herzen hatte.

Die Liebe gegen ihren Bräutigam blieb aber bey allem diesen unruhigen Leben, das die Heilige führte, das Centrum ihrer Begierden. Ja, sie wurde letztlich so sehr in den Herrn verliebt, daß sie in die Hände ihrer Obrigkeit das Gelübde ablegte, nie wieder wissentlich eine läßliche Sünde zu begehen.

Der Teufel wollte vermuthlich auch dies Gelübde auf die Probe stellen; er stellte ihr also häufiger nach als vorher.

Nach der Legende, sollte er sie oft heftig geplagt haben. Als sie zu Abula aus dem Chore gieng, warf er sie die Treppe hinab, wobey sie sich einen Arm zerbrach.

Ein andermal peinigte der Schelm die Braut Christi durch fünf Stunden so sehr, daß sie es nicht länger aushalten konnte, und ohnmächtig wurde, und doch erklärte sich die geduldige Heilige, daß sie aus Liebe zu Christus diese Tormenten gern bis ans Ende der Welt ertragen wollte.

Der Teufel erschien ihr also schwärzer als ein Mohr, um sie neuerdings zu peinigen. Die Heilige aber bespritzte ihn mit Weihwasser, und jagte ihn in die Flucht.

Ausser den Martern, die ihr der Teufel anthat, marterte sie sich auch selbst. Sie schlief auf einem harten Brete — trug

auf dem blossen Leib ein wollenes Kleid — kasteyte ihren alten kranken Leib mit eisenen Ketten — geiselte sich — und wälzte sich in Distel und Dörnern — Sie hätte ihren schwachen Leib noch gerne mehr gepeinigt, wenn ihre Beichtväter ihr solches nicht untersagt hätten.

Sie soll überaus mäßig, und so keusch gelebt haben, daß sie diejenigen, die unkeusch lebten, durch ihre blosse Ansprach zur Keuschheit bewog. Sie beweinte mit unaufhörlichen Seufzen den Untergang so vieler Seelen von Heiden, Ketzern, und bösen Katholiken, und wird also wohl auch die Einwohner der Stadt Abula in ihre Andacht mit eingeschlossen haben.

Gott gab ihr eine besondere Gabe, die Gekränkten aufzurichten; und die Betrübten zu trösten.

Sie besuchte die Kranken mit grosser Liebe, theilte den Armen nach ihrem Vermögen Allmosen aus, und ließ keinen Tag vorbeygehen, an dem sie nicht ein besonders Werk der Liebe an ihren Nächsten ausübte.

Was endlich dem Biograph in Theresiens Handlungen besonders lobenswürdig scheint, ist, daß sie die innersten Gedanken der Menschen errieth, und daß sie verschiedene geistliche Bücher schrieb, die so gar von der heiligen spanischen Inquisition für heilig und katholisch erkannt wurden.

Doch, da die heiligen Klosterleute eben so gut, als die bösen Weltmenschen sterben müssen, so mußte das Todesloos endlich auch die heilige Theresie treffen — nur mit dem Unterschiede, daß sie nach Art der Heiligen, ihren Tod, und sogar die Art

ihres

ihres Todes, einem Pater aus ihrem Orden acht Jahre vorher sagte.

Sie starb an einem heftigen Blutgange, den 4 Oktober im Jahre — — nein! das Jahr ihres Todes weiß uns der Geschichtschreiber eben so wenig zu sagen, als das Jahr ihrer Geburt.

Den 4 Oktober legte sie sich auf eine Seite, so wie man die heilige Magdalene zu mahlen pflegt, und hielt das Bildniß ihres göttlichen Bräutigams beständig in den Händen. Ihr heiliges Angesicht war wegen der innerlichen Hitze ganz feurig. Sie betete beständig in grosser Ruhe und blieb unbeweglich und verzuckt, bis in die Nacht liegen.

Diesen Punkt berührt der Biograph nur obenhin; und doch konnte Theresia unmöglich ohne Mirakel zugleich ver-

zuckt

zuckt seyn, unbeweglich liegen, und ruhig beten.

Bey ihrem glorwürdigen Hinscheiden haben viele andächtige Personen himmlische Lichter auf dem Dach, über ihrer Zelle, und zum Fenster hinausglänzen sehen (das letztere sieht man auch bey uns, wenn grosse Herren todt auf ihrem Lit de repos liegen, und die Fenster nicht verhangen sind.)

Frömmere Leute haben noch mehr gesehen. Sie sahen Christus mit vielen Engeln in und ausser ihrer Zelle umhergehen; ihre Seele aber sahen einige wie eine weisse Taube, andere wie einen glänzenden Krystall aus dem Leibe fahren.

Nach ihrem Tode ist sie einigen sehr glorreich erschienen, und hat ihnen entdeckt, daß sie nicht wegen Stärke der Krank-

heit,

heit, sondern wegen Innbrunst der göttlichen Liebe — gestorben sey,

Ihr heiliger Leichnam blieb nach dem Tode ganz weiß und schön, und gab einen süssen himmlischen Geruch von sich. Sie ist noch bis diese Stunde unverwesen, und aus ihren Gliedern fließet ein heilsamer Balsam. Wo sie aber unverwesen liege, und wo also dieser heilsame Balsam fließe, und zu haben sey, behält Biograh abermal in petto.

Nach ihrem Tode soll der Herr unterschiedliche Wunderzeichen durch sie gewirket haben.

Wegen diesen und andern Ursachen (die andern Ursachen lassen sich errathen) ist sie von Gregorius den XV im Jahre 1622 in die Zahl der Heiligen versetzt worden. Urban der VIII aber erklärte sie

(vermuthlich abermal wegen diesen und andern Ursachen) zur Schutzpatroninn von ganz Spanien,

---

Kri-

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Wenn wir bey Beurtheilung der Heiligen so zu Werke giengen, wie Rom vielleicht bey mancher Heiligsprechung zu Werke gegangen ist, das heist: Wenn wir blosse Indizien und Relationen für Thatsachen und Beweise gelten liessen, so müßte aus gegenwärtigen Akten der Spruch sehr zu Theresiens Nachtheil ausfallen.

Wir sind aber weit billiger als Rom. Wir verzeihen ihr, daß sie ihren lieben Eltern davon lief, und ihren Bruder mit Schwärmerey ansteckte. Wir glauben ferners fest, und glauben es zu ihrer Ehre, daß ihr Umgang mit dem adelichen Herrn nur platonisch war, wenn sie gleich die übergrosse Reue etwas verdächtig machen könnte.

Auch glauben wir, daß alle die Unterredungen mit Christus eine blosse Erdichtung des Geschichtschreibers seyen; denn Christus konnte ohnmöglich als Gott zu Theresien sagen: " Wenn ich den Him„mel nicht erschaffen hätte, so würde ich „ihn deinetwegen erschaffen.

Um noch grössere Beweise unserer Billigkeit und Toleranz zu geben, nehmen wir als eine ausgemachte Wahrheit an, daß die Einwohner von Abula, der Provinzial und andere Prediger und Ordensleute der Heiligen blos aus Nebenabsichten, und wohl gar auf Anstiften des Teufels so abgeneigt waren, obwohl es uns schwer fallen würde, Theresien über diesen Punkt zu vertheidigen, denn, wie wir bereits sagten, es bleibt mehr als auffallend, eine ganze Stadt im Klostersäkulum wider ein armes Klösterlein — wider eine Heilige in Aufruhr zu sehen. Aber was fol-

get daraus? Wär sie deswegen eine Heilige? Wo ist die grosse ausserordentliche Handlung, die den Schein um den Kopf verdiente? Das Mirakel mit Erweckung des Kindes? — — —

Gut! allein dies Mirakel ist mit keinen Beweis belegt — der Biograph sagt uns nicht, wie, wo, nnd wann dieses Wunder gewirket worden, und also ist es uns als ächt katholischen Christen erlaubt, das Wunder in Zweifel zu ziehen.

Die wenigen guten Hanlungen, die wir von Theresien wissen, sind, daß sie die Betrübten tröstetete, die Kranken besuchte, und den Armen Almosen gab; allein durch diese leiblichen Werke der Barmherzigkeit konnte sie wohl auf den Namen einer guten Christinn, nie aber (so wenig als der Pabst, blos weil er Pabst ist) auf das Prädikat Heilig Anspruch mache:.

Denn

Denn wäre dies, so müßte und könnte jeder, der die Betrübten tröstet — die Kranken besucht — und den Armen Almosen giebt — heilig gesprochen werden.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

Eine Klosterzelle.

Auf einem Bethschemmel liegen Disziplinen, ein Todtenkopf und das Leben der heiligen Magdalene.

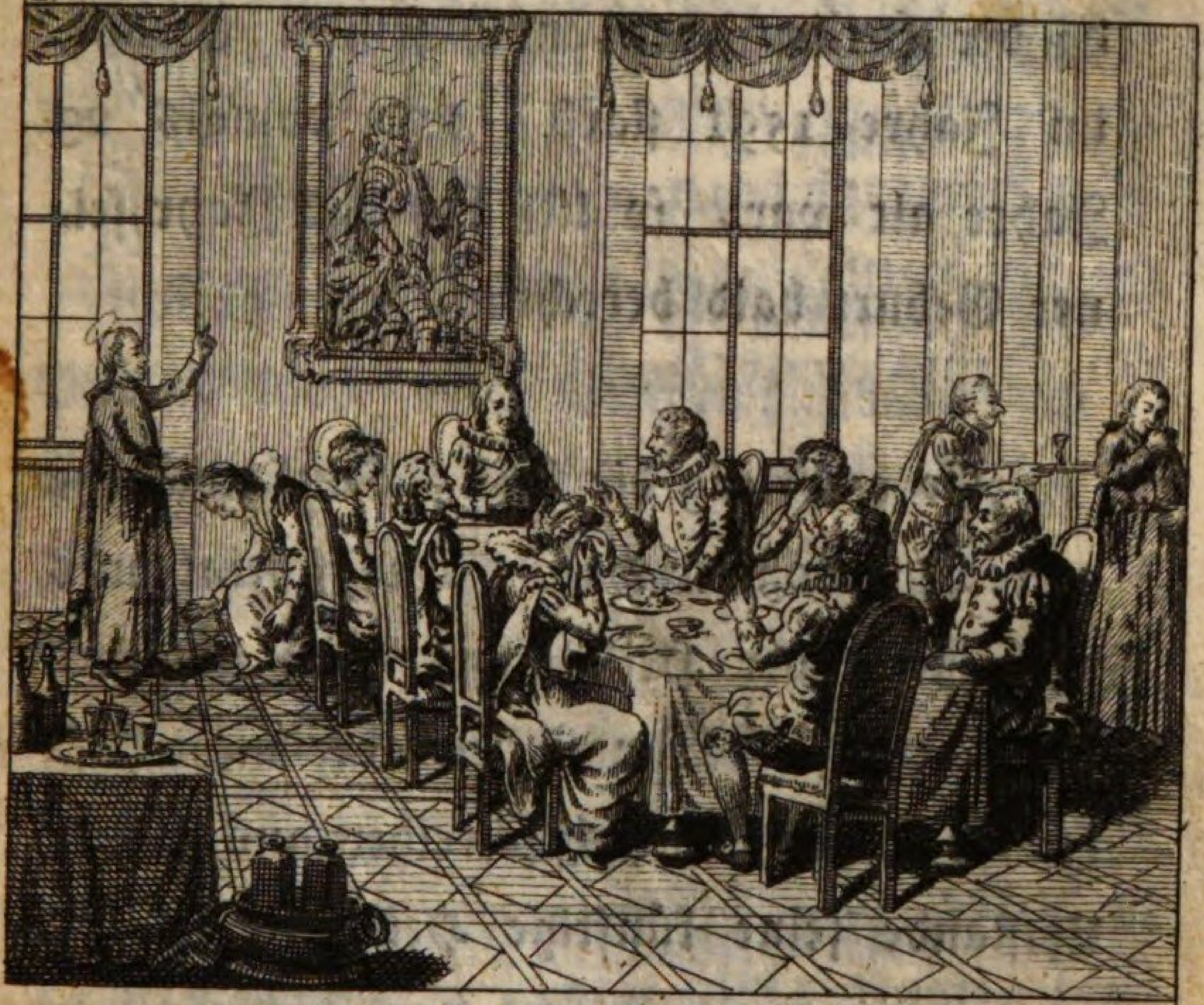
Die Heilige gießt dem Teufel, der sie schon mit einem Arm nmschlungen hat, den Weihbrunnkessel über den Kopf, in dem sie von Herzen über seine Grimasen lacht.

Der heilige Joseph und die Muttergottes kommen zur Thüre herein.

Der heilige Joseph trägt das weisse Kleid für die heilige Theresie in einem Korb.

Beyde lächeln über den begossenen Teufel.

IV.



Leben des heiligen Aloysius, von der Gesellschaft Jesu.

Der heilige Aloysius wurde zu Kastilion in Italien, aus Marggräflichem Geschlechte im Jahre 1568 gebohren.

Der Biograph benennt zwar das Jahr nicht, da der Heilige aber, nach seinem Bericht, im Jahre 1591 starb, und damals 23 Jahre alt war, so ließ sich das Jahr seiner Geburt bald berechnen.

Er empfieng die heilige Tauf noch ehe er recht gebohren war. Das scheint uns zu heißen: der Heilige wurde im Mutterleibe getauft. Wir wollen aber nicht hoffen, daß der Geschichtschreiber aus diesem Umstande seine künftige Heiligkeit folgern wolle.

Seine gottselige Mutter Martha führte ihn zu solchen Tugenden an, daß er, wenn er gleich am Hofe erzogen ward, doch nie seine erste Unschuld verlor. —

Damit wir aber eine kleine Probe dieser Erziehungsmethode bekommen, erzählt er uns, daß der junge Heilige seine Gebeter

ter niemal unterließ, wenn er gleich durch achtzehn Monate mit dem viertägigen Fieber behaftet war.

Täglich sein Gebet verrichten, ist die Pflicht eines jeden Christen; aber es im Paroxismus des Fiebers thun wollen, wäre Thorheit, und wenn sein Biograph aus diesem Zuge seine Heiligkeit, oder wenigstens seine gute Erziehung beweisen wollte, so konnte er so etwas ebenfalls nur im Paroxismus thun. Seine Mama, die sehr viele Kinder hatte, äusserte öfters den Wunsch, daß doch einer ihrer Söhne Geistlicher werden möchte. Der kleine Aloysius, der damals nur acht Jahre alt war, folglich nicht wissen konnte, was eigentlich ein Geistlicher sey, sagte seiner Mama daß er der Mann wäre, der ihren sehnlichen Wunsch erfüllen würde. Dazumal wütete die Pest in Italien. Aloysius wurde also mit seinem Bruder Rudolph nach

Florenz, das zwar auch in Italien liegt, zum Studiren geschickt. Hier verliebte er sich (wie sich die Legende ausdruckt) in die Mutter Gottes, und zwar so sehr, daß er in einem zähnjährigen Alter ihr vor einem mirakulosen Marienbild, die ewige Jungferschaft verlobte.

Um der Mutter Gottes sein Wort recht pünktlich zu halten, floh er den Umgang mit allen Weibsbildern, schaute nie einer ins Gesicht, und wollte nicht einmal seine Frau Mama unter vier Augen sprechen.

So keusch der kleine Heilige auch lebte, so hatte er doch den fatalen Zustand, daß er das Wasser nicht halten konnte. Daher ihm die Aerzte riethen, durch Abbruch des Trunks diese schädlichen Feuchtigkeiten zu verringern.

Wir führen dieses Faktum blos deswegen an, weil es mit seiner künftigen Heiligkeit in genauer Verbindung steht. Denn dieser Zustand legte den Grund zu seiner übergrossen Mässigkeit, die er dann auch, nach vollendeter Kur, beybehielt. Weil er sich aber durch dieses Leben den Magen verdarb, und seine Gesundheit durch beständiges Betrachten und Weinen zu Grunde richtete, so ließ ihn sein Vater, der ein vernünftiger Mann war, zu sich nach Montserat kommen.

Er setzte hier seine Studien fort, machte Bekanntschaft mit den Kapuzinern, verliebte sich in ihr frommes Leben, und ihre Kapuzen, und bekam Lust zum geistlichen Stand.

Er fieng auch wirklich das Kapuzinerleben im Kleinen an, — ja er that vielleicht mehr, als je ein Kapuziner gethan hat, und

noch thun wird. Er fastete die Woche dreymal bey Wasser und Brod — disciplinirte sich wöchentlich dreymal bis auf das Blut, und weil er kein Cilizium hatte, so brauchte er statt dessen die Rädchens von seinen Spornen.

Wie aber der Biograph alles so genau wissen könne, ist uns ein Räthsel. Der Heilige wird wohl seine Bußwerke nicht ausposaunet, oder so verrichtet haben, wie unsere Mönche ihren Chor und andere Andachtsübungen, die sie immer durch den Laut der Glocken der ganzen Stadt zu wissen thun.

Im 14. Jahre nahm ihn sein Vater, der mit seinem Sohne, wie wir aus der Folge sehen werden, gar nicht zu frieden war, nach dem königl. Hof in Spanien, gewiß in der Absicht, dem Heiligen die Klostergedanken aus dem Kopf

zu treiben. Allein der gute Aloysius lebte hier wie zu Hause, und, wie der Biograph sagt, so heilig, daß alle Hofleute darüber erstaunten. *)

Man würde auch in unsern Zeiten an dem christlichsten Hofe über einen Prinzen erstaunen, der blos Wasser und Brod ißt, sich disziplinirt, in Verachtungen verloren da sitzt, und den Frauenzimmern, mit denen er spricht, nicht ins Gesicht sieht.

Man kann ein frommer, und sogar ein heiliger Mann seyn, ohne die Menschheit,

*) Es steht zwar, daß sich die Hofleute auferbauten: allein, wer nur etwas mit der Geschichte bekannt ist, und die Galanterien dieses Hofes gelesen hat, wird das Erstaunen wahrscheinlicher als die Auferbauung finden.

heit, ohne den Wohlstand zu verläugnen; und die Augen abwärts zuschlagen.

So wenig der heilige Aloysius auch bey den spanischen Damen und Hofmännern, vermög seinen Kapuzinersitten, sein Glück machte, so sehr erwarb er sich dafür die Gunst und Gewogenheit des heiligen Jesuiterordens.

Ein Mann, wie der heilige Aloysius, konnte dem Adlerauge dieser frommen Patres nicht entgehen. Aloysius war jung, schön, war ein Prinz, und Schwärmer, und war also ihr Mann.

Vielleicht hatten sie auch von seiner Neigung zum Kapuzinerleben Spur bekommen, und das wäre allein Ursache genug gewesen, ihn diesen Herren abzujagen. Auf welche Art sie ihn ihre süssen Schlingen gezogen haben, wird nicht erzählt. Der

Biograph sagt blos, daß Aloysius nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in Spanien sich entschlossen habe, in die Societät zu treten.

Er entdeckte es am ersten seinem Beichtvater, der es ohnehin wußte — dann seiner Mama, die keinen andern Wunsch hatte, als diesen — und endlich demjenigen, der es am ersten hätte wissen sollen — — seinem Vater.

Dieser dachte aber ganz anders; denn er ergrimmte heftig, suchte ihn auf alle Wege von seinem Vorhaben abzubringen, und schickte ihn, da er seine Bemühung fruchtlos sah, wieder nach Italien zurück.

Hier suchten sowohl der Herzog von Mantua, als der würdige Bischof *) dem Prin-

*) Es mag wohl Bischöfe geben, die nicht so edelmüthig handeln würden — Bischöfe, die

Prinzen den geistlichen Stand abzurathen. Sie werden ihm als vernünftige Männer wohl vorgestellt haben, daß ein Prinz eine wichtigere Bestimmung, als zu einer Jesuitenkutte habe: daß ihm Pflichten obligen, die sich nicht im Kloster erfüllen lassen, und daß eine Kost von Wasser und Brod so wie die Peitsche, nicht für Menschen, und am allerwenigsten für einen Prinzengehöre. Sein Vater kam endlich auch, und wiederholte diese Vorstellungen mit noch grösserem Nachdruck. Aber was vermag ein vernünftiger Vater, wenn die Mutter nicht will, und wenn ein Mönch die Hand im Spiel hat ? ? ?

Der arme Mann mußte nachgeben. Anfänglich setzte er wohl die Bedingniß hinzu, daß sein Sohn nicht vor dem 25ten Jahre in das Kloster gehe, aber die Mutter

ter

die noch itzt vom Jesuitengeist angesteckt sind —

ter und der Sohn, und die Jesuiten trieben ihn auch aus dieser Verschanzung heraus -- und so ließ er dann den guten Jüngling seinem Schicksal über -- -- .

Als die Kastilioner dies hörten, waren sie sehr betrübt. Es schmerzte sie einen so lieben Herrn zu verlieren; (denn Aloysius wurde als Erstgebohrner vom Kaiser zum Erben der Marggrafschaft ernannt) Männer und Weiber baten ihn mit Thränen, nach seines Vaters Tode ihr Fürst zu seyn — aber alles vergebens. Der Prinz hatte nun einmal den Jesuiten im Kopf, und blieb auf seinen Vorhaben. Er übertrug also seinen Bruder Rudolph seine Rechte, bat den Kaiser sie zu bestättigen, und ließ sich bey Hofe auf seinem Zimmer das Kleid von einem Jesuiten anziehen.

In diesem Aufzug erschien er im Speisesaal, wo viele Fürsten zugegen waren. Alle weinten bey seinem Anblick; aber sein Vater war untröstlich. Und welcher Vater wird nicht weinen, wenn er den Hauptstammen seines Hauses in seiner Blüthe verdorren, und einen edeln Prinzen in einer Jesuitenkutte sieht?

Ueberhaupt war es nicht edel von Aloysius gehandelt, daß er sich im Speisesaal zeigte, da er doch wissen muste, wie schmerzlich seinem Vater diese Verwandlung fallen würde.

Der Heilige dachte zu gut, um es aus Muthwillen gethan zu haben; daher wollen wir diesen Schritt blos seiner Freude über das neue Kleid zuschreiben.

Am folgenden Tage reisete er, nach genommenen Abschied, in Gesellschaft eines

nes Jesuiten und vieler Diener, nach Loretto ab.

Der Biograph, der nach Art der Legendschreiber, Hauptsachen vorbey geht, uns Kleinigkeiten anführt, erzählt uns von seinem Aufenthalt in Loretto die wichtigen Anekdoten, " daß er sechs hei„lige Messen nach einander hörte, und „den ganzen Nachmittag in der Ka„pelle verharrte: daß er dann auf seiner „Weiterreise nach Rom, allein voran„ritt — daß er, weil es sehr kalt war, „grosse Kälte ausstand, und alle Abende „eine scharfe Disziplin machte." U. s. w.

Kaum war er in Rom angelangt, so begab er sich zu seinem General — warf sich ihm zu Füssen, und übergab sich ihm als sein Unterthan.

Dadurch wollte der Heilige zu verstehen geben, daß die Ordensgeneräle wirklich unumschränkte, souveraine Herrn seyen, die mit den übrigen Ordensgliedern, als ihren wahren Unterthanen, schalten und walten können.

Am Tage Theresiens im Jahre 1685 seines Alters siebenzehn Jahre und 8 Monate gieng er in das Noviziat.

Der Biograph benennt hier Jahr und Monat, um uns den Wink zu geben, daß eigentlich von diesem Tage an das Leben des Heiligen anfange. Wir können dies um so mehr glauben, da er das Jahr seiner Geburt gänzlich mit Stillschweigen übergeht.

Als ihn der Novizenmeister in sein Zimmer führte, vermeinte er in das Paradies zu gehen.

Daß

Das vermeinte aber der heilige Aloysius nicht allein; das vermeinen alle unschuldige Schlachtopfer des Klosterlebens. Und welcher unerfahrne Jüngling sollte es sich auch nur im Traume einfallen lassen, daß unter dieser reizenden Aussenseite des ruhigen, einsamen Lebens, unter den frommen Mienen, und den brüderlichen Umarmungen so viel Unheil soll begraben liegen?

Seine Lebensart im Novizìat war die nämliche, die er zu Hause führte. Er lag auf den Knien, meditirte, und meditirte endlich so viel, daß er krank darüber wurde.

Nach einiger Zeit wurde ihm der Tod seines Vaters berichtet, worüber sich (nach den Ausdrücken des Biographen) der Heilige gar nicht verstörte, da er doch vielleicht Schuld an seinem Tode war. Doch

dieses gefühllose Betragen eines Sohns bey dem Tod seines liebenden Vaters durfte ihm wohl von seinen Vorgesetzten zum Verdienst seyn ausgelegt worden. *

Der Vater war kein Freund ihres Ordens — Sein Tod war also eine wohlverdiente Strafe für seine Vermessenheit, mit der er sich dem Vorhaben des Prinzen widersetzte. —

Nachdem er sich durch zwey Jahre in allen Klostertugenden, und besonders in Verachtung seiner selbst, geübet hatte, wurde er zur Profeßion gelaßen. Er setzte dann seine Studien fort, disputirte, defendirte, und that was die übrigen Ordenskameraden thaten, die nicht heilig gesprochen wurden. Nach vollendeter neunten Schule begehrte er, wider den Ordensbrauch, die Knaben der ersten Klasse zu unterrichten; nicht etwa, um das Herz und den Verstand

er Jungen auszubilden, sondern, auf daß er sich in der Demuth üben möchte.

Nun hat zwar ein Lehrer der niedrigeren Klassen Gelegenheit genug, sich in der Geduld zu üben; wie sich der Heilige aber in der Demuth üben konnte, ist uns unbegreiflich — wir müsten nur annehmen, daß er sich von den Schulkindern zum Besten haben ließ, allein in diesem Falle wäre seine Demuth dem Unterrichte schädlich gewesen.

Um uns aber einen Begriff von seinem Hange zur Demuth zu geben, erzählt uns der Geschichtschreiber, daß der Heilige mit größten Freuden die schlechtesten Klosterdienste verrichtete — die Schüsseln abspühlte — Haus und Zimmer kehrte — die Spinnweben mit einem Besen abmachte. — dem Koch Holz und Wasser trug — daß er einen schlechten, abgeschabenen

Rock getragen — mit einem Sack um den Hals Brod bettelte — den Armen die Suppe zur Pforte brachte — die Klosterlaternen putzte, und mit Oel füllte — und allerhand demüthige Werke verrichtete; in welchen demüthigen Werken wir zwar eine grosse Anlage zu einem Klosterdiener, aber nicht die geringste Spur von Heiligkeit finden, denn die wahre Demuth besteht im Geist, und äussert sich in Handlungen, die nachahmenswürdig sind.

Nun war der Heilige vier Jahre in der Societät, da entstand zwischen seinem Bruder Rudolph, und dem Herzog von Mantua ein grosser Streit, der von Niemanden beygeleget werden konnte.

Die Mutter des Aloysius, die ihn immer ihren Engel hieß, bat ihn nach Kastilion zu kommen, und zwischen beyden Herren Frieden zu machen. Und so reisete auch der

Engel ab, um einen Streit beyzulegen, den kein Mensch beylegen konnte.

Der Heilige reisete aber nicht allein, sondern hatte einen Gesellen, nämlich einen andern Jesuiten bey sich. Sie waren auch so glücklich, den Streit zu beyderseitiger Zufriedenheit zu endigen.

Ausser diesem Prozesse war aber auch noch eine kitzliche Konsistorialsache abzuthun.

Sein Bruder Rudolph, der den Frauenzimmern mehr als Aloysius, in's Gesicht sah, hatte sich heimlich mit einem Fräulein vom geringen Adel verehelichet.

Nun wollte die Mutter, die dieses Fräulein für eine blosse Beyschläferin ansah, daß sich Rudolph mit einer Markgräfin vermähle; dieser aber entdeckte sich sei-

nem Bruder, der auch mit dieser Kleinigkeit fertig wurde.

Von Kastilion reisete er nach Mayland, und das ohne Handschuhe. Hier mußte er, auf Befehl des Rektors, eine Predigt halten, durch die er so viel bewirkte, daß sieben hundert Menschen beichteten und kommunizirten.

In Mayland offenbarte ihm Gott, daß er über ein Jahr sterben würde. Das freute den Aloysius über die massen; aber sein Wunsch war in Rom, und im Lande desjenigen zu sterben, der Herr von Himmel und Hölle ist. Er getraute sich den Herrn nicht um diese Gnade zu bitten. Der Herr las aber seinen Wunsch in den Nieren, und wußte es so zu fügen, daß der Heilige von dem General nach Rom berufen wurde.

Auch ohne Offenbarung haben viele Menschen, die, wie der heilige Aloysius, kränkelten und sich fühlten, ihr Ende voraus gesagt.

Zu Rom wählte er sich ein dunkles enges Kämmerlein, worinn er so heilig lebte, daß sein Beichtvater nie Materie ihn zu absolviren fand. Auf diese Weise hätte der Heilige nicht gesündiget, und wäre also kein Mensch gewesen.

Indessen sagte Aloysius mehr als einmal von sich: " Je länger ich lebe, desto „ mehr zweifle ich an meinem Heil. Sollte ich aber Priester werden, so würde „ ich meines Heils noch ungewisser seyn, „ weil Gott sogar strenge Rechnung von „ ihnen fordert. „

Ein Mensch, dem Gott sein Ende offenbart — der sich über diese Nachricht un-

endlich freuet — an dem sein Beichtvater keinen Stoff zur Absolution findet, kann entweder nicht an seinem Heile zweifeln, oder, bey der Nachricht von seinem Tode, sich nie gefreuet haben. — — —

Im Jahre 1591 regierte die Pest gar stark in Rom — Aloysius gieng dessen ungeachtet durch die ganze Stadt, und sammelte Almosen für die Kranken, denen er selbst diente —. Und was wagte er dabey, da er, vermög göttlicher Offenbarung, nur wenige Monate noch zu leben hatte?

Er wurde auch wirklich von der Pest angestecket, und mußte sich am 4. März zu Bette legen.

Seine Freude, daß die Offenbarung sich ihrer Entwicklung näherte, war unaussprechlich. Aus lauter Freude bat er den

Pater Provinzial um die Erlaubniß, zu guter Letzt eine Diszíplin machen zu dürfen — . Der Provinzial erwiederte, daß er zu schwach sey — " Gut! " sagte der Heilige, " so befehlt denn einem andern, " daß er mich vom Haupt bis zum Fuß disziplinire " — auch diese Freude wurde ihm versagt — " nun so bitte ich dann " (rief er noch einmal) " daß man mich " auf den Boden lege, damit ich als ein " Bußfertiger sterben möge " als wenn man im Bette nicht eben so bußfertig sterben könnte?

Am 7 Tage seiner Krankheit gieng eine besondere Veränderung mit dem Heiligen vor.

Die Pest verwandelte sich in ein Fieber, an welchem er noch drey Monate krank lag.

Der Biograph erzählt als einen neuen Zug seiner Heiligkeit, daß er einen sehr bittern Trank, den ihm der Doktor verordnete, vorsetzlich recht langsam verschluckte, um nur desto mehr zu leiden. Aber, daß ihn verschiedene Kardinäle besuchten — daß er seiner Mutter verbot, über den Tod ihres geliebten Engels zu trauern, — daß er, wenn er allein war, aus dem Bette kroch, und zu einem Kruzifix auf der Erde hinrutschte — und solche Handlungen mehr, wird der Herr Biograph wohl nicht als Zeichen seiner Heiligkeit angeführt haben?

Wir haben schon vorhin gesagt, daß der Heilige, trotz dem, daß er seinem Beichtvater keine Materie zur Absolution gab, und, trotz der Freude über seinen Tod, doch das Fegfeuer fürchten muste — — —.

Wir stossen hier auf eine Stelle, die es noch mehr bestättiget; denn Aloysius fragte seinen Beichtvater: " ob ein Mensch „ wohl ohne Fegfeuer in den Himmel kom= „ men könne? Worauf dieser mit Ja ant= wortete, und hinzusetzte: er glaube Aloy= sius werde wohl einer von diesen seyn.

Ueber diese Antwort war er so erfreut, daß er in Verzuckung fiel, und in dieser Verzuckung, den Tag seines Todes er= kannte.

Diese Erkenntniß dünkt uns überflüßig; denn, da ihm geoffenbart wurde, er wür= de nach einem Jahre sterben, so hätte er nur den Kalender zur Hand nehmen, und wohl auch an den Fingern, ohne weitere Verzuckung, seinen Sterbtag ausrechnen können.

An den letzten Tagen seiner Krankheit kamen grosse Herren zu ihm. Der Pabst

Gregorius gab ihm den vollkommenen Ablaß, und seinen päbstlichen Segen, und mit diesem päbstlichen Passeport trat er den 20 Juny 1591 die Reise in die andere Welt an. Er war 6 Jahre Jesuit. — —

Viele Leser werden sich wundern, daß dieser Heilige so wenig, und so zu sagen, gar nicht vom Teufel angefochten wurde. Manche könnten glauben, es geschah vielleicht deswegen, weil der Teufel überhaupt die Feinheiten der Jesuiten kennt, und nicht gern den Kürzen zieht.

Allein der Biograph erklärt uns das Räthsel besser, indem er uns anvertraut, der Heilige habe sichs bey Aufopferung seiner Jungferschaft, von der Mutter Gottes ausbedungen, daß er nie von schweren, unkeuschen Gedanken angefochten werde. Die Geschichte zeigt, daß die Mutter Gottes die Bedingniß hielt, obschon auch

kränkliche und schwächliche Leute, wie der heilige Aloysius war, vor solchen starken Anfechtungen ohnehin Ruhe haben.

Bey Entblössung seines Leichnams fanden sich seine beyden Knie, mit einer sehr dicken Haut überzogen, — und das beweiset blos, daß der Heilige mehr auf den Knien, als auf der Fußsohle gieng.

Alle seine Kleider und gebrauchten Dinge wurden geraubt — seine Haare, Nägel, und sogar zween kleine Finger, (soll heißen die zween kleine Finger, sonst könnte man glauben, der Heilige habe noch mehr kleine Finger gehabt) wurden ihm abgeschnitten, und als ein Heiligthum aufbewahret.

Er war kaum todt und begraben, so wirkte er ein Mirakel. Er erschien seiner Mutter, die ebenfalls krank lag, und nach

bereits empfangenen heiligen Sakramenten sterben wollte.

Das wollte nun Aloysius nicht; denn er hat es ihr ja in seinem Briefe befohlen, sich über seinen Tod nicht zu betrüben — daher trat er blos an ihr Bett, lächelte sie an, und machte sie durch sein Anlächeln gesund.

Er wirkte ausser diesem noch so viele andere Mirakel, (welche wir, da nicht ein einziges benennt wird, dem Autor auf sein Wort glauben müssen) daß der Pabst endlich dadurch bewegt wurde, ihn in die Zahl der Seligen zu schreiben, bis er späterhin, aus diesen und andern Ursachen in die Zahl der Heiligen kam.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Wir haben von den unzähligen Heiligen der Jesuiten, mit denen sie den Himmel und ihre Klostergänge anfüllten, wirklich den unschuldigsten gewählt.

Aber wir mögen auch diesen von was immer für einer Seite betrachten, wir mögen seine Handlungen in- und ausser dem Kloster noch so unpartheyisch durchgehen, so können wir uns doch von der großen Heiligkeit dieses Jünglings nicht ganz überzeugen.

Aus seinem discipliniren, Meditiren, Treppen- und Laternenputzen, u. s. w. blickt ein schwacher Geist durch, der nie über die Bestimmung des Menschen nachdachte. Christus war demüthig — aber er

machte keine Disciplin, und kroch nicht auf dem Boden herum. Wenn wir einen Heiligen beurtheilen wollen, so müssen wir nicht so sehr auf die Wunder, die er nach seinem Tode soll gewirkt haben, sondern auf die Handlungen sehen, die er im Leben that. Denn nur fromme und ausserordentlich tugendhafte Handlungen heiligen den Menschen -- und so wird Aloysius als ein unschuldiges Schlachtopfer der Schwärmerey und des Klostergeistes, immer durch sein wirklich gutes Herz unser aufrichtiges Mitleiden, nie aber unsere Bewunderung verdienen.

Und doch war dieser Aloysius das Vorbild, das die Jesuiten den Jünglingen zur Nachahmung aufstellten! Hätten sie ihren grossen Plan nicht durch ihre übrigen Handlungen verrathen, so würde er schon aus diesem einzigen Umstand hervorgeleuchtet haben.

Sie hatten zu ihren Absichten einen Nachwuchs von Schwärmern nöthig, die sich dem General als Unterthanen hingaben, und sich mit blinden Gehorsam dem Orden aufopferten — — —.

Und so lohnten sie das Zutrauen des Staates durch seine Untergrabung, und so lohnen sie ihm noch itzt die großmüthi= Unterstützung, die er ihnen trotz ihrer Verbrechen angedeihen läßt, durch falsche Lehre und Verführung seiner Bürger — — und werden es so lang thun, bis die Langmuth der Fürsten ermüdet, und sie dem zuschickt, der sie ausgesandt hat.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

Ein grosser Speissaal.

Der Marggraf sitzt mit vielen vornehmen Herren an der Tafel.

Der junge Aloysius steht, als Jesuit gekleidet, vor ihnen, und predigt über die Eitelkeit der Welt.

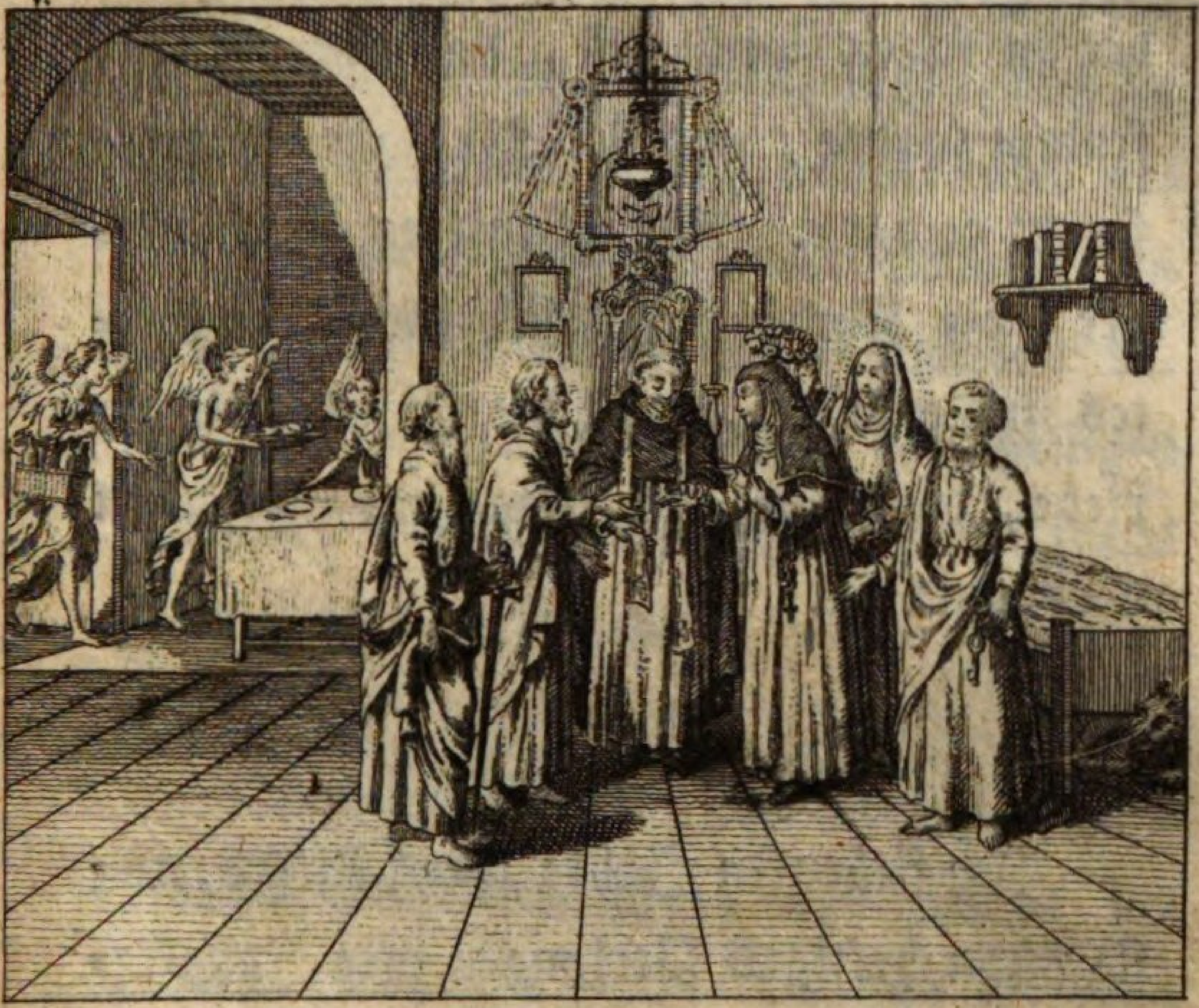
Die Mutter will ihm vor Freuden den Fuß küssen; dem Vater aber sieht man die Traurigkeit am Gesichte, und in seinen Gebärden abgemalt.

Die Damen halten die Schnupftücher vors Gesicht. Man kann also nicht sehen, ob sie weinen oder lachen.

Ein anderer Jesuit, der den Kammerdiener bey der Einkleidung gemacht hat, steht in demüthiger Stellung im Hintergrund, und lacht in's Fäustgen.

Ein Diener präsentirt ihm ein Glas Wein.

V.



Leben der heiligen Katharina von Senis.

Da haben wir abermal eine Heilige, von der wir nicht wissen, wann sie gebohren worden, und wer ihre Eltern

Staatl. Bibliothek Passau

waren. Alles, was uns der Geschichtschreiber zu sagen weiß, ist, daß ihre Eltern fromm waren, und ihr Kind zur Gottesfurcht erzogen. Uns scheint es vernünftiger, die Kinder vorzüglich zur Liebe Gottes zu erziehen, weil die Furcht mit der Liebe, die Liebe aber selten mit der Furcht verbunden ist.

Im siebenten Jahre ihres Alters trug sie schon heftiges Verlangen ihre Jungferschaft bis an das Ende ihres Lebens unbemackelt zu erhalten, und legte das Gelübde der Keuschheit ab. Sie verachtete im siebenten Jahre alle weltliche Wollüste, betete fleißig, kasteyete ihren Leib mit strengen Fasten, und scharfen Geisseln. Um aber der Andacht desto besser abzuwarten, lief sie ihren Eltern davon, und begab sich, ausser der Stadt, in eine Höhle.

Sie mußte Brod mit sich genommen haben; denn der Biograph sagt, daß sie hier blos trocknes Brod, und Kräuter genoß; allein das Brod war entweder zu Ende, oder die Wurzel und Kräuterkost bekam ihr eben so wenig, als dem heiligen Simeon, weil sie bald wieder in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte.

Die Legende sagt, daß sie solches aus Gottes Eingebung that, und daß sie besorgte, vom Teufel verführt zu werden; obwohl uns diese Besorgniß der siebenjährigen Heiligen etwas voreilig scheint.

Ob ihre Unschuld vor dem bösen Teufel in der Stadt besser verwahret war, wird nicht gesagt. Der Legendschreiber beobachtet vom siebenten bis zum zwanzigsten Jahre, und gerade in der gefährlichsten Periode des Lebens, ein tiefes Stillschweigen, und erzählt uns blos, daß sich

die Heilige im zwanzigsten Jahre des Brodessens enthielt.

Bey Nacht schlief sie wenig — lag auf einem harten Bret, und schlug sich täglich eine halbe Stunde mit einer harten Kette so lang, bis das Blut auf die Füße lief.

Ihre Eltern, die sie gern an Mann gebracht hätten, besorgten, sie möchte keinen bekommen, wann ihre Lebensart bekannt würde; denn welcher vernünftige Mann wird ein Mädchen zum Weibe nehmen, das kein Brod ißt — die ganze Nacht nicht schläft — und sich täglich mit Ketten bis auf das Blut peitscht? Sie benahmen ihr also alle Gelegenheit zum Beten — vermuthlich zum überflüßigen Beten — denn wer den ganzen Tag blos betet, ist so gut ein unnützes Glied des Staats, als wer

den

den ganzen Tag spatzieren geht. Man sieht, daß der Biograph ein Mönch ist.

Es verdroß ihn, daß ihre vernünftigen Eltern der Schwärmerey ihrer Tochter Einhalt thaten, um sie also gehäßig zu machen, sagte er: sie benahmen ihr alle Gelegenheit zum Beten, da sie doch die Jungfrau Katharina, wie es ihre Schuldigkeit war, blos zum Schlafen, zum *) Brodessen, und statt des müssigen Gebets und Meditirens, wie die Legende selbst sagt, zu häuslichen Geschäften werden angehalten haben.

*) Ein Mädchen, das kein Brod ißt, ist deswegen noch nicht heilig, und macht sich verdächtig, daß sie heimlich wohl bessere Dinge essen möge. In dem Hause ihrer Eltern aß sie doch wohl keine Wurzel und Kräuter. — Von was mag sie also wohl gelebt haben?

Allein die Bemühung der Eltern war fruchtlos. Mit jedem Tage war die Heilige mehr in Sorgen, die Reinigkeit ihres Herzens in der bösen Welt zu verlieren.

Kein Ort schien ihr zu dessen Aufbewahrung sicherer, und geschickter, als ein Kloster.

Sie trug in ihrem Herzen eine grosse Neigung zum Predigerorden, weil sie aber doch nicht bey sich einig werden konnte, so erschienen ihr in einer Nacht verschiedene Ordensstifter, die sie ermahnten, einen Orden anzunehmen. Sie gieng auf den heiligen Dominikus zu, der ihr entgegen lief, und sie versicherte, daß ihre Wünsche bald sollen erfüllet werden. Nach diesem kam sie zu sich, und bat dann Tages darauf ihre Eltern, ihr zu erlauben, einen Orden anzunehmen, zu dem sie der Heilige Ordensstifter selbst, obschon nur im

Traum, berufen hat. Da die Eltern sahen, daß sie auf keine Weise von ihrem heiligen Vorhaben abzubringen sey, willigten sie endlich in ihr Begehren.

Bey Anziehung des Ordenskleids war sie so voll Andacht und Eifer, als wenn sie in der Liebe Gottes zerschmelzen wollte. Dann legte sie sich, für ein Weib, gewiß eine strenge Buße auf; denn sie sprach durch drey Jahre kein einziges Wort.

Durch dieses Stillschweigen gewan sie so grosse Ueberflüßigkeiten der göttlichen Gnaden, und erlangte solche Gemeinschaft mit Christus, daß er ihr, in eigner Person, den Weg zur Seligkeit zeigte, und alles gab, was sie nur von ihm begehrte.

Sie hatte aber auch die Ueberflüßigkeiten göttlicher Gnaden höchst nöthig;

denn, wie der Biograph erzählt, wurde sie vom Teufel gar heftig versucht.

Er gab ihr die schändlichsten Gedanken ein, und zeigte ihr im Schlaf viele schändliche Dinge.

Kaum war aber Katharine aus derley garstigen Träumen erwachet; so geisselte sie ihren Leib bis auf's Blut. Der Teufel aber wiederholte seine Angriffe, und sprach ihr anfänglich in Güte zu, von dieser strengen Lebensart abzustehen, und sich nicht selbst den Tod zu verursachen —. Er zeigte ihr verschiedene Weibs und Mannspersonen, die sich den schändlichsten Ausschweifungen überliessen, und wollte sie zu dergleichen Laster anreizen; ja er sagte es ihr gerade zu, daß er nicht abstehen würde, bis sie seinen Willen erfüllet hätte.

Die Heilige antwortete aber: " Du
„ sollst wissen, daß es mir die höchste
„ Freude ist, nicht allein diese, sondern
„ alle und jede Mühseligkeiten von meines
„ Erlösers wegen zu leiden, so lang es
„ demselben gefällig ist. "

Nach diesen Worten verschwand der Teufel, und Christus erschien ihr in grossem Glanz.

Seine Anrede war: " Meine Tochter
„ Katharina, sieh, was ich deinetwegen
„ gelitten habe. Darum fürchte dich nicht,
„ auch etwas meinetwegen zu leiden. "
„ Sie aber sprach, " wo warst du aber,
„ o Herr, als mein Herz mit so vielen
„ Schändlichkeiten angefochten war? "

" Ich war inwendig in deinen Her-
„ zen — — .

Wie

„ Wie ist es möglich, versetzte sie,
„ daß du damal in meinen Herzen warst,
„ als es mit solchen unreinen Gedanken
„ umgeben war? “

„ Sage nur, was haben solche Ge-
„ danken in deinem Herzen gewirkt?
„ Freude oder Schmerzen? Katharina
„ sagte, daß es ihr keine Freude, sondern
„ Schmerzen verursacht habe. “ „ Eben
„ dies ist dasjenige, versetzte Christus,
„ was ich damal mit meiner Gegenwart
„ verrichtet habe, denn wofern du dersel-
„ ben wärst beraubt gewesen, so würdest
„ du ein Wohlgefallen an solchen Schänd-
„ lichkeiten geschöpft haben.

Die gute Katharina muste dergleichen Verfolgungen nicht blos vom Teufel, sondern auch sogar von Menschen ausstehen.

Sie hat aber nicht allein alles mit höchster Geduld überstanden, sondern ihre Feinde (und also auch den Teufel) zur Erkanntniß ihrer Sünden gebracht.

Eine Ordensschwester mit Nameu Plamerina schmähte die Heilige öffentlich, und konnte nicht einmal ihren Namen aussprechen hören, und doch verschafte ihr Katharina durch ihre Fürbitte ein seliges Ende. Sollte wohl Ganganelli durch die Fürbitte der Jesuiten ebenfalls ein seliges Ende erhalten haben?

Eine andere alte kranke Schwester, der sie während ihrer Krankheit allen Beystand leistete, vergalt ihr ihre Liebe mit Undank; denn sie hielt die Heilige in dem Verdacht, als wär sie keine Jungfer mehr. Als ihr die andern dies öffentlich vorhielten, antwortete sie blos: " Ich " bin durch die Gnade Christi eine Jung-

fer. Indessen that ihr dieser Vorwurf doch sehr weh. Daher klagte sie es Christo mit vielen Thränen, der ihr auch alsobald erschien, in der rechten eine goldene, in der linken Hand aber eine dörnere Krone hielt, und ihr die Auswahl ließ. Nun würden Millionen Weiber nach der goldenen Krone gegriffen haben; Katharina aber langte nach der dörnernen Krone, und setzte sie mit diesen Worten auf den Kopf: „ Herr ich begehre in diesem Leben deinem „ Leiden gleichförmig zu werden, und des= „ wegen greife ich statt der Wollüste nach den Müheseligkeiten. „ Von selber Zeit empfand sie immer grosse Kopfschmerzen, die ein jeder empfinden wird, der eine Krone von Dörnern auf den Kopf setzt. In der darauf folgenden Nacht erschien ihr der Herr, druckte sie an die Wunde seiner heiligsten Seite, und erquickte sie mit dem Ueberfluß seiner göttlichen Gnaden.

Den Armen gab sie alles, was sie nur haben konnte, und beraubte sich vielmal der nothwendigen Kleidung. Christus selbst hat in Gestalt eines Bettlers, ihren Rock ohne Ermel, hernach ein leinenes Kleid, dann auch die Ermel zum Rock von ihr verlangt: und da er eben so viel für seine Gesellen verlangte, sprach sie zu ihm: „ Ich wollte deinen Gesellen gerne helfen; „ aber ich habe nichts mehr. „

Darauf lächelte der Herr, und sprach: „ Ich sehe deinen guten Willen, damit „ bin ich zufrieden: du aber gehab dich „ wohl. „

In der folgenden Nacht kam er abermal in der Gestalt eines Bettlers zu ihr, und brachte den nämlichen Rock mit, den er indessen im Himmel mit vielen köstlichen Edelsteinen besetzen ließ. Ausser diesem kostbaren Präsent verehrte er ihr auch ein Kleid

welches

welches sie vor allem Frost beschützte; denn die Heilige verspürte weder im Winter noch im Sommer ein wiederwärtiges Lüftchen, sondern war allzeit warm, und wohl bedeckt. Aber die Heilige sorgte nicht allein für die Leiber ihrer Nächsten, sondern auch für ihre Seelen.

Die Legende hat uns ein Gebet von ihr aufbewahrt, daß die Sorge für die Seelen bestättigen soll, obwohl nach unserer Meinung, auch die Leiber mit eingeschlossen sind.

Es heißt: " Mein Herr und Gott,
„ wie kann ich es leiden, daß diejenigen,
„ die nach deinem Ebenbild erschaffen sind,
„ in Ewigkeit verdammt werden? Es wür-
„ de zu deiner grösseren Ehre gereichen,
„ wenn es ohne Verletzung der Liebe ge-
„ schehen könnte, daß ich allein verloren
„ würde, und alle höllische Marter er-

„ litt; als daß so viel tausend Seelen
„ von der Gesellschaft deiner Seligkeit aus-
„ geschlossen werden.

Hierauf antwortete Christus: „ Es
„ kann keineswegs seyn, daß die Liebe
„ einen Ort in der Hölle finde; denn die
„ Kraft der Liebe ist dermassen groß, daß
„ sie viel eher die Flammen der Hölle
„ auslöschen, als von ihnen verletzt wer-
„ den könnte. „

Dies sind in der ganzen Legende die einzigen Worte, die Christus konnte gesagt haben, denn sie sagen nichts anders als: Nein, liebes Weib, wer liebt, kann
„ nicht verdammt werden; denn die Liebe
„ ist der Fels, auf dem ich meine Kirche
„ baute, und die wird die Gewalt der
„ Hölle nicht überwältigen. „

Diese Worte haben das Herz der Heiligen noch mehr mit der göttlichen Liebe entzündet, so, daß sie aus lauter Liebe krank wurde, und nicht vom Bett aufstehen konnte. — — —

Sie bath anfänglich den Herrn, sie von dieser Welt abzuholen; da sie aber vermerkte, daß Gottes Wille ihrem Begehren zuwider war, veränderte sie ihre Bitte, und ersuchte ihn, sie derjenigen Schmerzen theilhaftig zu machen, die er auf Erden gelitten hatte.

Diese Bitte hat ihr Gott auch gewähret, indem er sie durch allerhand Trübseligkeiten betrüben, und anfechten ließ. Indessen wurde doch auf diese Versicherung die Liebe Christi in ihr so sehr vermehrt, daß ihr wunderlicher Weise das Herz von oben bis unten zersprang.

Gewöhnliche Menschen würden über so einen Zufall den Geist aufgeben; bey der heiligen Katharina hatte die Zersprinzung aber keine andere Folge, als daß sie verzuckt wurde, und unaussprechliche göttliche Geheimnisse sah. — — —

Erstens erforschte sie die unerforschlichen Freuden der Heiligen, gieng dann zur Hölle über, wo sie die entsetzlichen Peinen und Strafen der sündhaften und ohne Buß dahin gestorbenen Menschen in Augenschein nahm. Auf dem Rückweg besuchte sie das Fegfeuer, und wenn sie gleich, nach der Legende, von Christus erhalten konnte, was sie begehrte, so finden wir doch nicht, daß sie auch nur eine einzige Seele daraus erlöset habe; welches ihrem sonst so guten Herzen nicht gleich sieht.

Als sie aus ihrer Verzuckung zurück kam, empfand sie grosse Schmerzen, und

weinte drey Täge und Nächte unaufhörlich.

In dieser Betrübniß kam ihr süsser Bräutigam zu ihr, und machte ihr den Antrag, sich mit ihr im Geist zu vermählen, und was das sonderbare dabey ist, so bestimmte Christus gerade die Fastnacht dazu.

Die Heilige bath inständig um diese Gnade, und indessen die Weltkinder leichtfertiges Spiel trieben, sperrte sie sich in ihre Zelle, und wartete. Christus ließ nicht auf sich warten, und damit alles ordentlich vor sich gehe, brachte er den heiligen Dominikus als Hofkapplan, den heiligen Petrus und Paulus als Beystände, und die Mutter Gottes als Kränzeljungfer mit. Die Vermählung geschah auf eine so sonderbare Weise, daß es keine menschliche Zunge genug aussprechen kann: und nach

dem

den Worten des Biographen wurde erfüllet, was geschrieben stehet: Meine Wollust ist, bey den Menschenkindern zu seyn. —

Kurz nach dem Beylager im Glauben bat sie den Herrn, daß er ihren eigenen Willen aus dem Herzen reisse damit sie ihm desto gehorsamer seye. Da kam es ihr vor, als eröfnete Christus ihre linke Seite, nähme ihr das Herz heraus, und gieng damit fort. Sie erzählte das ihrem Beichtvater, und sagte, daß sie nun kein Herz mehr hätte.

Der Beichtvater lächelte, weil er es für unmöglich hielt, daß man ohne Herz beichten könne.

Aber der Beichtvater mochte lächeln, und wir mögen über sein lächeln wie immer raisoniren, so war doch sicher Katharinens Herz weg, denn der Biograph er-

zählt uns mit der ernsthaftesten Miene von der Welt, daß nach wenigen Tägen, als die Heilige aus der Kirche gehen wollte, Christus ihr im schönsten Glanz mit einem schönen rothen Herze in der Hand erschienen sey.

Er näherte sich ihr, und setzte durch die nämliche Oefnung, aus der er ihr Herz heraus nahm, der Heiligen dies schöne rothe Herz in ihre linke Seite, mit den Worten: Siehe meine Tochter, da hast du mein Herz — für dein Herz.

Es giebt besonders im Deutschland viele schlecht unterrichtete katholische Christen, die eine besondere Verehrung zum fleischernen Herz Jesu tragen; ja es ist sogar in einer grossen Hauptstadt, ein grosses Haupt aufgestanden, das durch seinen Unterricht das Volk verführte, diese Verehrung in Anbethung verwandelt, und

diese Anbethung des fleischernen Herzens Jesu, mit Händen und Füssen, gegen die gesunde Vernunft, und gegen die reinen Grundsätze des Christenthumes selbst vertheitigte.

Da wünschten wir nun, daß in besagter Stadt Jemand aufstünde, der ihm die Legende der heiligen Katharine vorhielt, und ihn überzeugte, daß er und seine Anhänger nicht mehr das Herz Jesu anbeten, weil Christus sein schönes, rothes Herz gegen das zersprungene Herz der heiligen Katharine eingewechselt hat. Wollte aber dieser fast unüberweisbare Mann, und seine Erz-Anhänger, dessen ohngeachtet fortfahren, das fleischene Herz Jesu anzubeten, so sollen sie, um der Wahrheit getreu zu bleiben, statt Anbethung des Herzens Jesu, in Hinkunft sagen: Anbetung des ausgewechselten Herzens Jesu in der heiligen Katharina.

Man verzeihe uns diesen Seitensprung.

Nachdem Christus der Heiligen die Seite geschlossen hatte, gieng er wieder fort —. Damit aber diese Auswechslung nicht etwa für eine Phantasie gehalten würde, ließ er an dem Orte, wo er ihr sein Herz einsetzte, ein Mahlzeichen zurück, welches von ihren Mitschwestern vielmal gesehen und berührt worden.

Was nun aus so einer Veränderung der Herzen erfolgt sey, kann sich jeder leicht denken.

Die Heilige spürte so leine Erneuerung der Seele in sich, daß sie sich erst vier oder fünf Jahre alt zu seyn dünckte — und also wurde Katharine durch das Herz Jesu wieder jung.

Aber so sehr sie auch ihre jugendlichen Kräfte wieder erhielt, so fiel sie doch noch wie vorher in Verzuckungen. Denn als sie zu Pisa einst kommunizirte, fiel sie abermal in Verzuckung, und wurde für todt nach Haus getragen.

Als sie zu sich kam, erzählte sie ihrem Beichtvater, daß sie in dieser Ohnmacht mit den fünf Wunden Christi wäre bezeichnet worden, worüber der Beichtvater wohl abermal wird gelächelt haben.

Vom Anfange der Fasten bis Pfingsten rhielt sie sich blos mit der heiligen Kommunion, und nahm nicht das Geringste von leiblicher Speise zu sich.

Der Biograph erzählte uns ferners, daß sie durch ganze acht Jahre weder Brod, noch sonst eine Speise der Welt, wohl aber, zur Verhütung der Nachrede,

den Saft der Kräuter verschluckte, den sie jederzeit wieder von sich geben muste, weil ihr Magen so etwas nicht ertragen konnte.

Allein das Wunderbare fällt auch hier weg; denn wir lesen weiter, daß Katharine auf die Frage: " Warum sie nichts " esse " geantwortet habe: " Der Herr " habe sie ihrer Sünden wegen mit einer " schweren Krankheit heimgesucht, und " daß sie keine Speise bey sich behalten " könne. "

Und so war also Katharina durch 8 Jahre krank, und so war der Kräutersaft eine blosse Arzney, die ihr der Doktor zur Herstellung ihrer Gesundheit wird verordnet haben; und so kennen wir Leute, die ebenfalls durch acht und mehrere Jahre keine Speise behalten können, und so hät-

te der Biograph kein Mirakel daraus machen sollen.

Das ganze Leben dieser Heiligen war, nach den Worten ihres Geschichtschreibers, ein anhaltendes Gebet, und so verlor sie über des innerlichen Trostes so sehr alle Empfindlichkeit, daß ihr heiliger Leib öfters von der Erde erhoben und in den Lüften hangen blieb, und das ist ein wahres Wunder, ohne Empfindlichkeit sich von der Erde erheben, und in der Luft hängen bleiben.

Sie führte über dies ein so unschuldiges Leben, daß nie (besonders durch die 3 Jahre, wo sie gar nichts sprach) ein vergebliches Wort aus ihrem Munde gieng.

Durch ihr Gebet hat sie viele boshafte Menschen dem Teufel aus dem Rachen gerissen, und sehr viele eitle Menschen zur

Ver-

Verachtung der Welt beredet, für die sie Gott erschaffen hatte.

Ihren von der Pest angesteckten Beichtvater Raymund machte sie unversehens wieder gesund. Zween Uebelthäter, die sich nicht wollten henken lassen, wurden durch ihr Gebet reumüthig aufgehangen.

Sie heilte eine Menge unheilbare Krankheiten, und wurde von Christus selbst öfters mit seinem heiligen Leib und Blut eigenhändig kommuniziret. — —

Eines Tags arbeitete die heilige Katharine am verdorbenen Mehl, und wollte also vom verdorbenen Mehl für ihre Mitschwestern Brod backen. Da erschien ihr die Himmelsköniginn, und half ihr den Teig kneten.

Daraus ist dann aus dem verdorbenen Mehl so ein schönes und kostbares Brod geworden, daß sich alle darüber verwunderten.

Ein andermal hat sie aus einem leeren Faß den beßten Wein abgezapft, und ist damit den Armen beygesprungen.

Ihrem Beichtvater verschafte sie so eine Zerknirschung des Herzens, daß er sich kaum fassen konnte. So erwarb sie auch einem andern Geistlichen eine ungewöhnliche Andacht, und erweichte sein Herz.

Nichts kömmt aber in dem ganzen Leben der Heiligen dem Biographen wunderbarer vor, als daß sie Gott mit himmlischer Weisheit begabt hatte. Ihre himmlische Weisheit aber bestand darinn, daß

sie durch ganze Stunden von Gott, und den himmlischen Dingen reden konnte.

Sie gab noch einen andern Beweis dieser himmlischen Weisheit; denn als zu selbiger Zeit zween unfehlbare Päbste zugleich erwählt wurden, haben die Kardinäle der heiligen Katharine den ganzen Handel übertragen, den sie auch wunderbarer Weise geschlichtet hat. —

Doch eine Person, die schon durch acht Jahre keine Speise behalten konnte, kann es doch nicht in die Länge ausdauern, und so muste auch die wirklich gute Katharina schon im drey und dreyßigsten Jahre ihr Leben beschliessen.

Der Teufel machte ihr so gar auf ihrem Sterbbette noch vielen Verdruß, und hielt ihr vor, daß sie ihre Bußwerke aus blos eitler Ehre unternahm.

Da

Da war ihre Antwort:

" Was eitle Ehre! hinweg mit dir!
„ Ich habe niemal mit dir einige Gemein-
„ schaft gehabt. Für die einzige Ehre
„ Gottes habe ich Sorge getragen.

Dann wand sie sich zu ihrem himm-
lischen Bräutigam, und sprach: " In
„ deine Hände, o Herr, befehle ich mei-
„ nen Geist. " -- und so fuhr sie zu
den himmlischen Freuden.

Pabst Pius der II. hat sie in die Zahl
der Heiligen geschrieben, und Klemens der
VIII. befahl, ihr Fest in der katholischen
Kirche öffentlich zu feyern.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Da haben wir nun abermal ein Beyspiel vom Klostergeist.

Katharina hatte das zärtlichste Herz, und wäre bey einer andern Richtung ihrer Liebe, die zärtlichste Gattin, die beste Mutter geworden.

Daß die Vertauschung der Herzen nur im Traum und in der erhitzten Imagination Katharinens vorgieng, wird jeder Katholik dessen Hirn nur halbweg in guter Lage ist, von selbst einsehen. Christus soll einen Menschen sein wahrhaft fleischernes Herz einsetzen? Und so wird er wohl auch die Gespräche mit Christus entweder für Geburten ihrer bilderreichen Phantasie, oder für Erdichtungen des Biographen halten.

Die

Die Unterredungen mit dem Teufel mögen eben so viel Grund haben; auch ließ sich aus dem blossen Lächeln des Beichtvaters Manches entziffern.

Wie sie aber dort aufgenommen wurde, und ob der Schöpfer ihr es verziehen, daß sie das anvertraute Pfund vergrub? –– ob man dort auch, wie zu Rom, die Enthaltsamkeit vom Ehestande für eine Tugend halte?

Dies sind Fragen, die wir der Erwägung eines jeden Katholiken ins besondere überlassen.

Erklårung des allegorischen Kupfers.

Eine Klosterzelle.

Die heilige Katharina steht mit Christus vor ihrem kleinen Altare.

Der heilige Dominikus, der eine Stolle um hat, giebt sie zusammen.

Die Muttergottes setzt der Heiligen einen Kranz auf.

Der heilige Petrus und Paulus stehen als Beystånde auf der Seite.

Zween Engel sind beschåftiget, den Tisch zu decken.

Ein dritter kommt eben mit dem Korb zur Thüre herein.

V.

VI.

Leben des heiligen Thomas von Aquin, englischen Doktors.

Italien, das uns die meisten Päbste liefert, hat uns, wie die Legende zeigt, auch die meisten Heiligen gegeben. Und so ist auch der heilige Thomas in Italien,

aus dem gräflichen Geschlechte von Aquin gebohren worden.

Als seine Mutter mit ihm schwanger gieng, kam ein Eremit zu ihr, der ihr das Bildniß der Mutter Gottes, und des heiligen Dominikus anhieng, und ihr zugleich prophezeyte, daß ihr Kind eine Glorie ihres Stammens, ein Licht der ganzen Welt, und ein Geistlicher im Orden des heiligen Dominikus seyn werde.

Was uns bey dieser Prophezeihung Wunder nimmt, ist, wie der Eremit das Geschlecht des Kindes im Mutterleib errathen konnte. In der heiligen Tauf erhielt er den Namen Thomas. Er war nur wenige Wochen alt, als er schon Beweise seiner künftigen grossen Gelehrsamkeit von sich gab. Die Kindermagd wollte ihm ein Stückigen Papier, auf dem der englische Gruß geschrieben war, aus der

Hand

Hand nehmen; allein er hielt es fest, und ließ es nicht ohne Thränen fahren: wie Kinder es überhaupt machen, wenn man ihnen ihr Spielwerk nimmt.

Wenn er weinte, war er nicht anders zum Schweigen zu bringen, als wenn man ihm ein schönes Buch aufschlug, und vor die Augen hielt.

Damit ja die Prophezeyhung des Eremiten erfüllet wurde, steckten ihn seine Eltern schon mit fünf Jahren in das Kloster Kaßino, das Benediktiner bewohnten, damit er die Gottesfurcht und Andacht von Kindheit auf erlerne.

In diesem Stift waren mehr dergleichen Kinder; allein der fünfjährige Heilige gieng ihnen allen an Fleiß, Sittsamkeit, Stillschweigen, Gehorsam, und allen übrigen Tugenden vor.

Nachdem er hier so guten Grund gelegt hatte, schickten ihn seine Eltern nach Neapel, damit er da seine Studien fortsetze, und die freyen Künste erlerne.

Die ehrwürdigen Paters Dominikaner waren damal eben nach Neapel gekommen, und leuchteten (durch den Glanz der Scheiterhaufen) in grosser Heiligkeit.

Thomas war so glücklich — nein! Thomas muste, vermög der Prophezeihung, ihre Bekanntschaft machen. Sie entdeckten bald seinen Beruf; ein Pater sah so gar Stralen um sein Haupt, und so wurde Thomas, der als Kind alle Tugenden ausübte; als Kind die freyen Künste erlernte; auch als Kind in den heiligen Orden aufgenommen.

Die armen Patres musten zwar, ohngeachtet ihrer grossen Heiligkeit, und ohn-

geachtet ihnen die Inquisition anvertraut war, vom Volke viele Schmachreden anhören. Man warf ihnen vor, daß sie ein zartes Kind fälschlich zu ihren Orden beschwätzt, und überredet hätten.

Die Mutter, die sich in ihrer Schwangerschaft vom Eremiten ein Bildchen anhängen, und prophezeihen ließ, kam nun selbst zum Kloster, und wollte ihren Sohn zurück haben. Dieses läßt sich nun freylich nicht wohl zusammen reimen.

Allein die Dominikaner liessen die Mutter vergeblich um ihren Sohn flehen, und schickten ihn heimlich nach Paris.

Die Brüder des Heiligen lauerten ihm auf dem Wege auf, und wollten ihm die Kutte ausziehen. Nun ist zwar das Schlagen den Geistlichen untersagt; allein der junge Thomas glaubte vermuthlich, daß

ein Orden, der seine Mitmenschen braten darf, sie ja wohl auch schlagen könnte; und so schlug er sich, zu Ehren des heiligen Dominikus, mit seinen Brüdern so tapfer herum, daß sie zwar seiner Person, aber nicht seiner heiligen Kutte Meister wurden. Woraus sich aber schliessen läßt, daß sie eben nicht gar zu unglimpflich mit ihm musten verfahren seyn. Man kann es aus dem schliessen, daß sie ihn auf ein Schloß führten, wo ihm die Mutter mit den beßten Worten zusprach, das Ordenskleid auszuziehen, und (wie sich die Legende ausdrückt) diesem schlechten Leben zu entsagen.

Allein die Gnade Gottes wirkte so stark in ihm, daß er keiner Vorstellung Gehör gab, ja er beredete so gar seine älteste Schwester, die ihn bereden wollte, daß sie der Welt entsagte, und eine Kapuzinerinn wurde.

Seine

Seine Brüder waren indessen in den Krieg gezogen. Bey ihrer Rückkunft fanden sie ihre Mutter wegen ihrem Sohn Thomas noch immer in sehr grosser Betrübniß. Sie griffen ihn also ernsthafter an, und zogen ihm, als sie ihre Bemühung vergebens sahen, die Kutte mit Gewalt aus.

Darauf sperrten sie ihn in ein Gefängniß, und liessen ihn bewachen.

Um ihn aber desto leichter zum Abfall vom heiligen Orden zu bewegen, schickten sie ein böses Mägdlein zu ihm, das ihn zur Unkeuschheit reizen mußte.

Sie kam wohlgeputzt zu dem Diener Gottes, und unterfieng sich, ihn durch Küsse anzureizen. Der keusche Jüngling aber ergrif, als ein ächter Dominikaner, einen Brand aus dem Feuer, gab

ihr einen starken Verweis, jagte sie zum Zimmer hinaus, und verriegelte die Thür stark hinter ihr. Nun ist zwar sehr wahrscheinlich, daß ihm seine Brüder, die ihn nicht länger in dieser Kleidung auf dem Schloße herum laufen sehen konnten, die Kutte mit Gewalt ausgezogen haben; daß sie ihm aber eine lose Dirne, ihn zu verführen, zuschickten, ist eine von den gewöhnlichen Verläumdungen des Legendschreibers.

Wie wir bereits sahen, wußte seine Mutter um alles. Wie konnte also eine Mutter, die ihn gottesfürchtig erziehen ließ, wie konnten Brüder, die ihn liebten (denn wenn sie ihn nicht liebten, hätten sie ihn im Kloster gelassen) ihn durch eine gemeine Dirne verführen lassen? Und was hätte ihnen diese Verführung genützt?

Sie wollten ihn ja nur vom geistlichen Stande abwendig machen, und waren sie denn schon so sicher, den Klostergeist durch den Geist der Wollust zu vertreiben?

Es läßt sich wohl errathen, was ohngefähr an der Sache war. Mutter und Brüder mochten gehört haben, daß ein Weib schon manchen fast inkurablen Schwärmer wieder zurecht brachte, und so konnte es ihnen wohl eingefallen seyn, bey dem heiligen Thomas auch dieses Mittel zu versuchen. Sie werden also um ein Mädchen umgesehen haben, das sich für ihn zum Weibe schickte.

Nun ist nichts natürlicher, als daß sie, um ihren Zweck zu erreichen, den Thomas mit der Schönen irgend zusammen bringen mußten.

Weil aber der Heilige vielleicht auf seinem Zimmer eingesperrt war, — zu kei-

ner Gesellschaft gieng, und also ihr Bemühen lang vereitelte, so mögen sie endlich wohl auf den Gedanken gekommen seyn, das Mädchen zu ihm zu führen. Vielleicht kannte ihn das Mädchen vorher, vielleicht liebte sie ihn auch, und in diesem Falle wär ihr auch ein Kuß zu verzeihen gewesen; daß' dann der Thomas ein Frauenzimmer, das ihn besuchen wollte, mit einem Feuerbrand zur Thür hinaus jagte, ist wahrscheinlich, und sieht ihm ganz gleich.

Der Umstand, daß sie geputzt war, spricht schon für unsre Meinung; denn zum Verführen wählen die Damen das Neglige.

Als das Mädchen fort war, machte er mit seinem Feuerbrand ein Kreuz an die Wand — warf sich auf den Boden, rief Gott und Maria um Hilfe an, und

schlief

schlief ein. — Kaum war er eingeschlaffen, so sah er mit geschlossenen Augen zween Engel zu sich kommen, die ihm anfänglich über den erhaltenen Sieg Glück wünschten; darauf aber mit einem breiten Gürtel die Lenden dermassen stark zusammen gurteten, daß er zu schreyen anfieng.

Die Wächter liefen herbey, und wollten die Ursache wissen. Er aber behielt dieses Geheimniß, das ihm die Engel anthaten, bey sich, und dankte Gott, daß er ihm die Gnade der ewigen Keuschheit mitgetheilt habe.

Dies elende Wesen soll zwey Jahre gewähret haben, und was der Biograph am meisten zu bedauern scheint, ist, daß kein Geistlicher zu ihm kam, obwohl ein Mensch, der Besuche von Engeln erhält, leicht der Geistlichen sollte entbehren können.

Allein wir zweifen auch mit Recht, ob es so ganz richtig sey, daß er mit Geistlichen nicht, wenigstens einen verborgenen Umgang, soll gehabt haben; denn der Geschichtschreiber erzählt, daß er kurz darauf heimlich zu einem Fenster herabgelassen, und den Patern Dominikanern, die seiner unten am Schloß warteten, wieder zugestellt worden sey. Wär so etwas mit Einwilligung der Mutter und Brüder geschehen, so hätte man nicht nöthig gehabt, ihn zum Fenster herabzulassen.

Sie führten ihn, in seinen zerrissenen Kleidern, wieder nach Neapel, wo er im siebenzehnten Jahre die drey Gelübde des Ordens vor Gott dem Herrn freudig ablegte.

Weil sie sich aber mit ihm in Neapel doch nicht recht sicher wusten, schickten sie ihn nach Rom. Von Rom gieng er nach

Paris, und von Paris, nach Kölln, wo er unter dem berühmten Albertus Magnus studierte. Hier zerschlug er dem guten Albert ein Automat, an dem er über 30 Jahre arbeitete, mit seinem Stock zu Trümmern, unter dem Vorwand, er habe ihn für einen Dieb angesehen.

Thomas hatte unter diesem vortreflichen Lehrer an weltlich und geistlicher Geschicklichkeit ungemein zugenommen.

Sein Hauptverdienst war das Stillschweigen; wegen welcher Tugend ihn die übrigen Schüler auch den stummen Ochsen zu nennen pflegten: Allein dieser stumme Ochs disputirte in der Folge von subtilen, und schweren Sachen, und Albert sagte von ihm, daß dieser stumme Ochs dereinst noch so laut schreyen werde, daß es die ganze Welt hören soll.

In

In Paris erhob er das erstemal seine Stimme, und wurde zum Baccalaureus Theologiae promovirt. Er protestirte anfänglich wider diesen Ehrentitel; allein, aus Verordnung Gottes, und auf Befehl seiner Obrigkeit, mußte er ihn annehmen. Kaum hatte Thomas das Doktorat erhalten, so mußte er in Paris, Rom, und Neapel die heilige Schrift lehren, und sogar die Akademien mit den Stralen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit erleuchten.

Der päbstliche Hof war ihm besonders gewogen. Bevor der heilige Mann sich zum Studiren begab, hat er jederzeit Gott um Erleuchtung angeruffen.

Einst kam dem Heiligen ein Skrupel an, ob er auch wohl recht gelehrt und geschrieben hätte? Um das zu wissen, gieng er zum Herrn, der ihm dann auch mit deutlicher Stimme sagte: Du hast

wohl von mir geschrieben Thoma! Was wirst du für einen Lohn bekommen! Thomas antwortete: Keinen andern, als dich, o Herr! Die Stimme des Heiligen erscholl aber nicht allein durch die ganze Welt, sondern sie erreichte so gar das Fegfeuer.

Daher kamen viele arme Seelen zum heiligen Thomas um Hilfe. Er erlösete sie auch durch sein Gebeth, wofür sie ihm dann wieder demüthigst dankten. Die Verzuckungen sollen ihm sehr gemein gewesen seyn. So eine Verzuckung überfiel ihn in Paris an der königlichen Tafel, dann bekam er eine andere auf dem Landgut seiner Schwester, die drey Täge dauerte. Während dieser Zeit sah er viele göttliche Dinge, gegen die er seine Wissenschaft für nichts achtete — —.

Bey dieser Gelegenheit erfuhr er auch, daß das End seines Lebens herannähere; denn er entdeckte es seinem Ordensbruder Reginaldus.

Aber, indem der Tod im Anzuge war, reisete der Heilige weiter. Der Pabst ließ ihn auf das Konzilium berufen, und Thomas, der seiner Mutter ungehorsam war, gehorchte dem Pabst als ein gehorsamer Sohn.

Er wurde aber unter Wegs so krank, daß er nicht weiter konnte, und einige Zeit auf dem Landgut seiner Baase liegen bleiben muste.

Hier kam dem kranken Heiligen ein Appetit nach Häringen; die waren nirgend zu haben: wohl aber hatte man Sardellen im Schloß.

Was geschieht? Der Herr hört kaum den Wunsch seines kranken Dieners, so verwandelt er die gesalzenen Sardellen in ebenfals gesalzene Häringe. Der Heilige wollte nun die Häringe, nach denen ihn so lustete, aus lauter Mortifikation nicht essen, und so muste der Herr um sonst und um nichts ein Mirakel wirken.

Als er ein wenig zu Kräften kam, machte er sich eilends von seinen Verwandten weg, und erreichte, nicht ohne grosse Mühe, das Bernardinerkloster Fossa nova. Er berührte kaum das Klosterthor, so erkannte er aus göttlicher Eingebung, daß sein Sterbstündchen nahe sey.

Hier ersuchten ihn die Bernardiner, ihnen das hohe Lied Salomons zu erklären.

Er wollte anfänglich nicht daran. Endlich ließ er sich doch bereden, und erklärte ihnen fünf Kapitel, beym sechsten aber nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand.

Er starb im Jahr 1274, und ward gerade fünfzig Jahre alt. Vor seinem Ende unterwarf er seine vielfältigen Traktate und Bücher, die ohnehin, cum permissu Superiorum, gedruckt wurden, dem Urtheile der heiligen katholischen Kirche; denn er wollte, wie die Legende sagt, nicht das geringste Buchstäblein wider ihre Lehre geschrieben haben.

Einige Tage vor seinem Tod erschien über dem Schloße Fossanova ein hellglänzender Stern. Kein Mensch wußte, was er bedeute; als aber dieser Stern nach dem Tode des Heiligen verschwand,

hat

hat man seine Bedeutung gründlich verstanden. Es sind aber noch unbegriflichere Wunderwerke nach seinem Tode geschehen. Ein gewisser Pater Ferenitius, der fast blind war, wurde indem er die heiligen Reliquien küßte, alsobald sehend. Die Podagristen verlohren ihre Schmerzen, die Gichtbrüchtigen ihre Lähmigkeit, die Besessenen wurden vom Teufel befreyt, die Fieberhaften verloren ihr Fieber, die Aussätzigen die Unreinigkeit: kurz, die unheilbarsten Kranken wurden durch ihn von ihren Krankheiten befreyet.

Aus seinem Leichnam gieng ein himmlischer Geruch.

Nach 14 Jahren wurde sein Körper noch unverwesen im Grabe gefunden. Wegen allen diesen, und besonders der schönen Bücher wegen, setzte ihn Pabst Johann

XXII. (wird heissen sollen der XXI.) unter dem Huß und Hyeronimus verbrannt wurden, in die Zahl der Heiligen.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Das ganze Leben dieses heiliggesprochenen Dominikaners heißt mit wenigen Worten: Er wurde gebohren — wurde wider den Willen seiner Eltern ein Mönch — ward Doktor der Theologie — schrieb viele Bücher, wurde krank, und starb — und war also ein gewöhnliches Geschöpf, wie viel Tausende auf dem lieben Erdboden herum wandeln, die gleich ihm, gebohren wurden — wider den Willen ihrer Eltern in einen Orden traten — nach dem gewöhnlichen Schlendrian Doktoren der Theologie wurden — Bücher schrieben, und gleich dem heiligen Thomas, durch irgend eine Krankheit, aus der Welt gehen werden, ohne daß es einer christlichen Seele einfallen könnte, diese Geschöpfe, auch nur als außerordentliche Menschen, ge-

schweige dann als heilige Männer zu betrachten.

Allein das Häringmirakel? Gut! das Häringmirakel ist eine von den gewöhnlichen Lügen, mit denen die Legendschreiber, ohne daß die Heiligen ein Wort davon wußten, die Legenden anfüllten. Hätte Gott hier wollen ein Mirakel machen, so würde er ihn gesund gemacht haben. Aber, daß er, um den Appetit des Heiligen zu befriedigen, einen gesalzenen Fisch verwandeln sollte, das getrauten wir uns, aus Furcht Gott zu lästern, nicht einmal zu denken. Diese Verwandlung konnte auch, wenn sie doch vorgieng, sehr natürlich zugegangen seyn. Der heilige Thomas durfte im Scherz die Sardellen nur zerschnitten, und dann, ebenfalls im Scherz, seiner Baase gesagt haben, daß er die Sardellen nun in Häringe verwandelt habe; wie auch wirklich zwischen zerschnittenen

grossen Sardellen und Häringen kein zu merklicher Unterschied ist. Dergleichen Mirakel machen die Bettelmönche, wenn sie auf ihren Sammlungen sind, wohl öfters.

Ja sie wissen sogar ein Kopfstuck von einem Fisch in ein gebratenes Kapaunflügel zu verwandeln. — Und wer ihnen dabey nicht auf die Finger sieht, und nicht bey sich überzeugt wäre, daß Gott eines Bettelmönchs wegen nicht wohl ein Mirakel machen werde, könnte leicht in Versuchung gerathen, es für eines zu halten. Allein der Stern über dem Kloster Fossanova? der Stern beweißt gar nichts. Erstens steht nicht, daß dieser Stern auch am Tage gesehen wurde, und bey Nacht steht ja, wenn anders der Himmel heiter ist, ober jedem Kloster irgend ein Stern. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und

Und so wird das ganze Wunderwerk darinn bestanden seyn, daß etliche Tage vor seinem Hintritt, der Himmel heiter war, bey seinem Tode aber sich nach dem vorgeschriebenen Lauf der Natur verdunkelte.

Die guten Bernardiner konnten mit dem Stern wohl auch gewisse Absichten gehabt haben. Sie wußten, daß Thomas bey dem päbstlichen Hofe in gutem Kredit stand, wußten, daß er bey ihnen nach seinem Tode begraben würde — sie mochten also seine künftige Heiligsprechung gewittert, und die Vortheile berechnet haben, die für sie daraus entstünden, und so konnte der Stern wohl von ihrer Erfindung gewesen seyn. Obwohl das blos eine Muthmassung von uns ist.

Daß aber ein fast Blinder bey seinem Tode sehend wurde, der Podagraist das Podagra, der Aussätzige den Aussatz, u. s.

w. verlor, ist kein Mirakel, weil ein Mensch, der nur fast blind ist, auf hunderterley Art sein Gesicht erlangen, so wie der Podagraist sein Podagra, und der Aussätzige seinen Aussatz, ohne daß ein Wunderwerk dazu gehört, verlieren kann. Eben so wenig giebt der Umstand, daß er nach 14 Jahren noch unverwesen gefunden worden, ein Privilegium zur Heiligkeit, weil man Leute, die nichts weniger als heilig lebten, oft nach vielen Jahren noch unverwesen gefunden hat.

Beschreibung des allegorischen Kupfers.

Ein grosser Wald —. der Heilige schlägt sich mit seinen Zween Brüdern mit dem Brevier herum.

Den einen hält er bey den Haaren, nach dem andern, der ihm die Hand auslösen will, stoßt er mit Füssen.

Zween Diener eilen herbey, um abzuwehren.

In der Ferne stehen ihre Reitpferde.

Der Kampagnion des heiligen Thomas hat die Kutte über den Kopf zusammen genommen und giebt das Fersengeld durch den Wald.

VI.

Leben und Leiden der heiligen Ursula, und ihrer eilftausend Jungfern.

Was der Biograph bey den übrigen Heiligen zu wenig that, bringt er nun bey der heiligen Ursula ein; denn

er

er erzählt uns hier umständlich, daß sie um das Jahr Christi 220 unter Regierung des Pabstes Zephyrinus, der schon im Jahr 216 gestorben war, von königl. Eltern gebohren wurde. Ihr Vater soll Dionetus, und ihre Mutter Daria geheissen haben.

Sie lebten lange Zeit im Ehestand unfruchtbar, endlich fiengen sie an zu beten, und lagen gottseligen Uebungen so lange ob, bis sie ein Mädchen zur Welt brachten. — Ihr Wunsch wäre freylich ein männlicher Erbe gewesen; allein sie nahmen, was der Herr schickte.

Sie liessen diese Frucht ihres Gebets taufen, und erzogen sie in der Furcht und Liebe Gottes. —

Als die Heilige zu Verstand kam, opferte sie dem Herrn ihre Jungferschaft; indessen konnte sie doch nicht verhindern daß

auch

auch andere sie zur Braut verlangten. Unter diesen war der Sohn des heidnischen Königs Agripinus.

Anfänglich erzählt der Biograph, daß der Ruf von den Leibs = und Seelentugenden der heiligen Ursula zu den Ohren des Vaters gedrungen, und daß er sie dieserwegen seinem Sohne zum Weibe geben wollte; gleich darauf aber vergißt er sich, und sagt, daß der Vater diese Mariage, wegen der Erweiterung seines Reichs, gern gesehen hätte — und da der König ein semper Augustus war, so ist Letzteres auch viel wahrscheinlicher.

Es wurden also, wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, Gesandte an den Hof des Dionetus abgeschickt, die mit der einen Hand die Präsente, mit der andern aber die Drohung überreichten, daß man die Prinzeßin mit Gewalt neh-

men würde, wenn er sie nicht gutwillig hergäbe.

Der gute Dionetus war über diese Nachricht sehr bestürzt; inzwischen trug er seiner Tochter das Begehren vor, die dann ebenfals sehr darüber bestürzt war.

Sie nahm aber ihre Zuflucht zu ihrem himmlischen Bräutigam.

Da kam bey der Nacht ein Engel zu ihr, der ihr anbefahl, die königlichen Geschenke anzunehmen, und das Jawort zur Heurath zu geben, doch mit diesem Vorbehalt, daß das Beylager erst nach drey Jahren vollzogen werde, und der Prinz sich inzwischen im christlichen Glauben unterrichten lasse; ausser diesem sollen in beyden Königreichen eilftausend Jungfern ausgehoben, und an die Soldaten des Königs Agripinus verheurathet werden.

Nach

Nachdem der Engel seine Botschaft erfüllet hatte, vertraute er der heiligen Ursula an, daß sie und die eilf tausend Jungfern die Marterkrone erlangen werden, und verschwand.

Die Heilige konnte diese gute Zeitung nicht bey sich behalten, sondern entdeckte sie ihrem Vater — aber nur zum Theil, und also ist zu vermuthen, sie werde doch den Punkt der Marterkrone bey sich behalten haben; denn, wie die Legende sagt, ließ der Vater die Heurathspunkte aufsetzen, und das hätte er doch unmöglich thun können, wenn ihm die Marter, die seiner Tochter und den eilftausend Jungfern bevorstand, bekannt gewesen wäre. Hat er aber wirklich davon gewust, und doch in die Heurath gewilliget, so wär' er freylich, nach mönchischen Grundsätzen, ein frommer Christ, wenn er gleich vor Gott und der

Welt als ein schlechter König, und noch schlechterer Vater angesehen würde.

Als die Gesandten den König Agripinus die Bedingnisse vorlegten, war er anfänglich nicht damit zufrieden, dem Sohn aber gefielen sie sehr. Er ließ sich also im christlichen Glauben unterweisen.

Indessen suchten die beyden königlichen Väter auch den schwerern Punkt in Ordnung zu bringen, und liessen nicht nur in ihren Ländern, sondern auch in den herumliegenden Königreichen die verlangten eilf tausend Jungfern auswählen.

Zugleich wurde der Bau von eilf grossen Schiffen für die eilf tausend Jungfern angefangen, so, daß also vor jedes Schiff tausend Jungfern gerechnet wurden.

Kaum waren die Schiffe fertig, so gieng die Flotte nach dem Lande der Heiligen ab. Wo aber dieses Land lag, oder wie die Stadt hieß, die die Heilige bewohnte, wo die Schiffe gebauet wurden, u. s. w. sind Kleinigkeiten, um die sich ein Geschichtschreiber nicht zu bekümmern hat. Genug, wenn man den Lesern sagt, daß die Jungfern glücklich da ankamen, wo sie ankommen mußten, und daß sie von der heiligen Ursula mit grosser Freundlichkeit empfangen wurden.

Sie ermahnte sie vor allem zur jungfräulichen Ehrbarkeit und Zucht; und theilte sie, damit sie den christlichen Glauben um so leichter erlernten, in verschiedene Legionen ein.

Die Oberbefehlshaberinnen waren eine gewisse Pinnosa, eines gewaltigen Fürstens Tochter — dann eine gewisse Cordu-

la, dann Eleutheria — — und endlich Florentina. Diesen waren untergeordnet: Jotha — Benigna — Clementia — Sapientia, Karpephora. — Columba, — Benedikta — Odilia — Chelindris — Sibilia — und Lucia. Die Oberaufsicht aber behielt sich die heilige Ursula vor. Sie übte sie fleißig im Streit wider Fleisch, Welt, und Teufel. Die Vorsicht wider den Teufel war besonders nöthig; denn die eilf tausend Jungfern waren kaum angekommen, so hatte er schon seine Fallstricke ausgestellt. Es mußte ihm auch geglückt haben, verschiedene davon in sein Garn zu locken, weil die Heilige, nach dem Bericht des Biographen, innigst betrübt war, und bey dem Anblick der Gefahren noch stärkere Unglücksfälle besorgte.

Allein, es kam abermal der Engel des Herrn zu ihr, der sie tröstete, und sie wegen ihrer Seefahrt nach Britanien, und

andern Dingen fleißig unterrichte. Nach dieser Tröstung begab sie sich mit ihrem ganzen Anhang zu Schiff — Gott schickte unversehens einen starken Wind, und trieb ihre eilf Schiffe von dem Orte, den wir nicht wissen, Tag und Nacht mit schnellen Lauf über die See weg, bis sie endlich glücklich in den Haven zu Tile einliefen.

Nun findet es der Geschichtschreiber für ein grosses Glück, daß eben Jahrmarkt in Tile war. Für die Krämer mocht' es allerdings ein grosses Glück seyn, die Messe durch eine plötzliche Ankunft von eilf tausend jungfräulichen Käuferinnen vermehrt zu sehen; es war aber auch für die Jungfrauen ein Glück, weil sie hier Dinge fanden, die sie auf der Reise entbehren mußten, und ausbessern konnten, was im Sturm beschädiget wurde.

Sie hatten aber kaum die nothwendige Sachen herbeygeschaft, so spannten sie die Segel wieder auf, und fuhren durch eine besondere Anordnung Gottes, in vierthalb Tagen den Rhein hinauf bis Kölln.

Hier empfieng sie der Bischof Aquilinus, und traf die Anstalt, daß die Jungfern in christliche Bürgershäuser einquartirt wurden, wo sie sich freylich, da damals nur wenige christliche Häuser seyn konnten, so gut als möglich behelfen mußten.

Kaum hatten sich die Jungfern dem Schlaf in die Arme geworfen, so fiel die heilige Ursula auf ihre Knie, und bat den Herrn, ihr doch zu sagen, was sie nun ferners beginnen soll. Darauf begab sie sich ebenfalls zu Bette.

Plötz=

Plötzlich kam ein Engel mit himmlischer Klarheit umgeben, vor ihr Bett, der diese freundliche Worte zu ihr sagte: „ Liebe Tochter, du sollst wissen, daß du „ sammt deiner Gesellschaft nach Rom rei- „ sen mußt. Und wenn du allda dein Ge- „ lübde und Gebet wirst verrichtet haben, „ sollst du abermal mit der ganzen Zahl „ deiner Gefährten hieher kommen; denn „ an diesem Orte ist euch die Ruhe zu „ ewigen Zeiten von Gott verordnet. „ Den folgenden Tag erzählte die heilige Ursula den übrigen eilf tausend Jungfern, was ihr der Engel in der himmlischen Klarheit gesagt hat, welches ein allgemeines Frohlocken bey ihnen erweckte. Darauf ließ sie die Schiffe mit allem versehen, was die eilf tausend Jungfern nothwendig auf der Reise brauchten, und kam, nach dem sie in Kölln 48 Stunden Rasttag hielt, wunderbarer Weise in Basel an. Hier geschah der Empfang abermal durch den

Bischof, der sich entschloß, die Reise mit ihnen über das hohe Gebürg zu machen. Die heilige Ursula hielt während der Reise so gute Mannszucht, daß der ganze Zug einer wohlgeordneten Prozeßion ähnlich sah; wie man dann überhaupt über hohe Berge nicht anders, als Prozeßionweis gehen kann. — —

Der Herr hat den sämmentlichen Jungfern auch solche Kraft ertheilt daß sie ohne Mühe die höchsten Berge auf und abstiegen, und nach Art aller jungen Mädchen, immer bey guten Humor waren; woraus aber ziemlich klar erhellet, daß ihnen die heil. Ursula von der Marterkrone nichts mußte gesagt haben; denn es ist doch nicht warscheinlich, daß eilftausend Jungfern zugleich in ihrem blühenden Alter sich so sehr nach der Marterkrone sehnen sollten.

In und ausser Italien fliessen noch andere vornehme Jungfern, und Matronen zu ihnen, und Gott speisete und tränkte sie alle wunderbarerweise wie die Kinder Israel.

Noch ehe sie in Rom eintrafen, kam ihnen der Bischof Cäsareus entgegen. Er war ein Landsman der heiligen Ursula, und wunderte sich sehr über ihre Ankunft, wie sich noch jeder vernünftige Mann heute zu Tage wundern würde, wenn er eilftausend christliche Jungfern in einem heidnischen Lande ankommen sähe.

Weil er aber einige Bekannte und sogar Blutsverwandte unter ihnen antraf, blieb er ebenfalls in ihre Gesellschaft, wurde aber auch in der Folge mit ihnen gemartert. Ausser diesem Bischof hatten sich noch viele andere zu den Jungfern gesellt, und hier macht der Biograph die Bemerkung,

daß durch diese Zugesellung die Kompagnie grösser wurde. Der Pabst Pontianus *) wurde damals eben aus Rom gejagt. Sie konnten also blos bey seinem päbstlichen Statthalter Cyriakus aufgeführt werden — — —.

Dieser war abermal aus Schickung Gottes, ein Landsman der heiligen Ursula, und weil er ebenfals Verwandte in ihrer Gesellschaft hatte, und über dies ihm auch geoffenbaret wurde, daß er mit diesen Jungfern die Marterkrone erwerben sollte, so resignirte er seine Statthalterschaft, und legte die ihm anvertrauten Pe-

trus=

*) Dieser Pabst starb im Jahr 235. — Da Ursula also 220 gebohren ward; so konnte sie höchstens 15 Jahr alt seyn. Ein Jahr ist sie ohngefähr herumgezogen, drey Jahre haben die Schiffe beym Bau weggenommen, also war die Heilige, als sie Agrippinens Sohn begehrte, 11 Jahre alt.

trusschlüssel in die Hände der Kardinäle, die dazumal noch nicht existirten, nieder —. Er taufte die christlichen Jungfern, die noch nicht getauft waren, und führte diese eilftausend Jungfern ingeheim zu den heiligen Oerter und Gräbern.

Die heilige Ursula sehnte sich mit jedem Tage mehr nach der Marterkrone und weil sie sich von der sämmtlichen Geistlichkeit nicht länger aufhalten ließ, so zog endlich der Vizestatthalter sammt den Kardinälen Vinzentius — Pontinus — Ignatius — Jakobus — Fiolanus — Simplitius — Mauritius — Cäsarius, nebst vielen andern Geistlichen mit den Jungfern über das Gebirg von Rom nach Basel zurück.

Den Heiden konnte aber dieses göttliche Werk nicht verborgen bleiben; und, wenn sie nur halbweg eine gute Polizey

lizey hatten, so mußte ihnen freylich der Heerzug von eilftausend Jungfern, die in ihren Ländern herum ziehen, und bey ihren Aufbruch aus der Hauptstadt, nach dem Ausspruch der Legende, den Vicepabst, sammt dem ganzen Kardinalkollegium, und der Geistlichkeit hinter sich herziehen, sehr aufgefallen seyn. Sie sollten aber das Herz nicht gehabt haben, dieser heiligen Gesellschaft die geringste Ungelegenheit zu zufügen. Der Kaiser, wenn er gleich Severus hieß, war den Christen sehr zugethan. Wie der Biograph erzählt, hatte, er als heidnischer Kaiser, sogar, aufzureden seiner Mutter, Christus und Moyses Bildnis in seiner Hafkapelle aufstellen lassen. Der Stadt Voigt in Rom dachte indessen nicht so günstig, als der Kaiser; da er also hörte, daß ihre Reise von Rom nach Kölln gieng, schrieb er an den Julius Maximinianus, der das kaiserl. Heer in Deutschland kommandirte, daß

er, als ein tapfrer Römer, die eilf tausend Jungfern bey ihrer Ankunft, todtschlagen soll.

Den 10. Oktober im Jahr (abermal eine Lücke) traf endlich die heilige Ursula, nachdem sie auf der Reise vier heilige Jungfern eingebüßet, wohl behalten in Basel ein. Hier hörte Ursula von den Grausamkeiten, die dieser Maximinianus verübte, und erkannte alsogleich, daß dieser derjenige seyn würde, der ihr zur Marterkrone verhelfen soll, und fuhr nach Straßburg hinab. Hier starb wieder eine von der Gesellschaft. Indessen kam ihr Bräutigam, der von der wunderbaren Reise nach Rom nichts wissen mochte, und also nicht begriff, wohin der Wind die Braut und die eilf tausend Jungfrauen geführt hatte, durch eine sonderbare Schickung Gottes, aber auf ein natürliche Art, in Mainz an. Die Freude, einen Bräuti-

gam zu sehen, der mit ihr gemartert werden sollte, war unaussprechlich; und indessen der Bischof Rutherus dem übrigen eilf tausend Jungfern in der Stadt Quartier machte, erzählte die Heilige, und der heilige Cyriakus dem jungen König aus England alle gehabten Offenbarungen, und was sich mit ihnen zugetragen habe, wodurch der junge König so gerührt wurde, daß er sich entschloß, sich erst taufen, und dann marterrn zu lassen.

Nun mußte in einer dieser Offenbarungen der heiligen Ursula auch der Tag ihres Todes seyn geoffenbaret worden; denn der Biograph sagt, sie hätten alle gewußt, daß sie nach dreyen Tägen sterben würden.

Sie beichteten also reumüthig, kommunizirten, theilten ihr Vermögen unter

die Armen, und fuhren gerade auf Kölln zu.

Hier fanden sie den Paß gesperrt. Weil also Entrinnen eine Unmöglichkeit war, so ermahnte der heilige Cyriakus die Manns-personen, die heilige Ursula aber die Jung-fern zur Standhaftigkeit. Hier hat den Biographen abermal sein Gedächtniß verlas-sen, — — — Erst waren sie alle dem Tod freywillig entgegen geschifft, dann ermahn-te sie Cyriakus zur Standhaftigkeit, weil hier Entrinnen eine Unmöglichkeit war.

Wie können Heilige, die freywillig dem Tod entgegen gehen, ans Entrinnen denken? Sie waren kaum angelandet, so wurde der heil. Cyriakus sammt den übrigen Geistlichen gefangen genommen, die hei-lige Ursula aber, sammt ihrem Bräutigam, dem Fürsten der Hunnen vorgestellt. Er frag-te sie verschiedenes wegen ihres Geschlechts

und Herkommens, und weil die heilige Jungfer ungemein schön war, so unterfieng sich der Tyran, sie ebenfalls schön zu finden, und sie, was vom Schönfinden gemeiniglich die Konsequenz ist, zu lieben.

Das wird ihm Niemand verdenken; daß er aber ihren Bräutigam, und also einen jungen König von England, in ihrer Gegenwart mit dem Schwert durchbohren ließ, — — hätte ihm gewiß Niemand verziehen, als die die heilige Ursula; denn diese sagte Gott herzlichen Dank, daß ihr keuscher Brautigam in ihrer Gegenwart getödtet wurde.

Nach diesem setzte der Tyrann noch heftiger in die keusche Jungfer. Da er sie aber weder durch Liebkosungen noch durch Drohworte erobern konnte, befahl er, ihre ganze Gesellschaft hinzurichten.

Der Biograph sagt, daß die Jungfern bereitwilliger waren, sich den Tod geben zu lassen, als die Soldaten, sie umzubringen.

Einige sind mit gefaltenen Händen vor ihren Peinigern gestanden, und haben also gleichsam um den Tod gebetten, andere empfiengen den Streich kniend — etliche schlugen die Augen gegen Himmel — viele aber machten die Augen zu.

Die heilige Ursula sah der Peinigung der Jungfern unverzagt und standhaft zu, und wurde, beym Anblick dieses herrlichen Kampfes, immer begieriger nach gleichen Martern. Der Tyran, der ihre Begierde sah, veränderte, nach der Legende, seine Liebe in Haß, und seine Neigung in einen unversöhnlichen Zorn, und weil er das Herz der heiligen Ursula nicht erobern konnte, befahl er einem seiner Soldaten, es mit

einem Pfeil zu durchschiessen. Und so gab die Heilige auf den zweyten Schuß ihre Seele in die Hände des Herrn.

Auf eine besondere Verordnung Gottes durften sich die barbarischen Soldaten an den keuschen Leibern der todten Jungfern nicht vergehen; denn es fiel ein unversehener Schrecken in das ganze Kriegsheer der Hunnen, der sie zwang, die Belagerung Kölns aufzuheben, und so wurden die eilf tausend Jungfern mit allen Ehren von den Bürgern auf dem Ort ihrer Marter begraben.

Eine von den Hauptjungfern mit Namen Kordula, hat sich aus Furcht der Marter in den untersten Theil des Schiffes verborgen; da sie aber durch eine göttliche Offenbarung die grosse Glorie ihrer Mitgespielinnen sah, bereuete sie ihre Zaghaftigkeit, und überlieferte sich Tages darauf

auf selbst. Damit aber die ganze christliche Nachwelt diese Niederlage um so gewisser erfahre, hat es Gott so wunderbar gefügt, daß der Patriarch von Antiochien, der bey ihrem Martertod nicht zugegen war, uns die Nachricht davon, nebst den vornehmsten Jungfern hinterließ.

Die Gebeine der heiligen Ursula und ihrer Gesellschaft sind einige hundert Jahre unter der Erde gelegen, nach und nach aber von unterschiedlichen gottseligen Männern ehrerbietig erhoben worden.

Den Leib der heiligen Ursula hat eine Taube entdeckt. Der heilige Kunibertus, der, nebst seiner Heiligkeit, auch Bischof von Kölln war, las im Jahre 640 in der St. Ursula Kirche Meß; da flog eine weisse Taube auf sein Haupt, vom Haupt in der Kirche herum, und endlich auf das Grab der heiligen Ursula. Dieses Mira-

kel bewog den Bischof auf demselben Orte nachgraben zu lassen, und so wurde der Leib der heiligen Ursula durch die Gnade Gottes gefunden, und mit Freuden erhoben. —

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Wir haben bey dem Leben dieser Heiligen so wenig Anmerkungen eingestreuet, weil wir uns bey einem so offenbaren Mährchen es zu beweisen schämten, daß es ein Mährchen sey.

Britannien stand im dritten Jahrhundert fast gänzlich unter römischer Bottmäßigkeit. Es ist zwar wahr, daß die christliche Religion, vorzüglich in diesem Lande, Anhänger fand. — Allein diese mußten sich noch sehr im Verborgenen halten.

Ein christlicher König in Britannien im dritten Jahrhundert ist also ein Unding, so wie die Kardinäle im dritten Jahrhundert ein Unding sind.

Doch, wenn wir auch nicht diese historischen Beweise vor uns hätten, so müßte schon der Umstand, daß uns der Biograph von dem Geburtsort der heiligen Ursula und ihres Bräutigams nicht das geringste zu sagen weiß, ein überzeugender Beweis seyn, daß ihr ganzes Leben eine Fabel sey. — — —

Und Gott und der Religion zu Ehren, wird es jeder gutdenkende Christ wünschen, daß sie ja nichts anders als eine Fabel seyn möge.

Obwohl es immer höchst unwahrscheinlich bleiben würde, daß Soldaten eilf tausend unschuldigen Jungfern kaltblütig den Tod geben sollten.

Daß vielleicht irgend eine Person mit Namen Ursula sich einen kleinen Anhang machte, und von den Römern wegen ih-

res unruhigen Geistes, und übertriebenen Bekehrungseifers sammt ihrem Anhang hingerichtet wurde, könnte möglich seyn; allein, in diesem Falle ergieng es ihr wie vielen Jesuiten in Indien, die allda gemartert wurden.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

Ein grosses hohes Gebürg, über das die heilige Ursula mit ihren eilf tausend Jungfern von Rom aus zurück nach Basel zieht.

Ein Theil der Kompagnie hat sich unter Bäume gelagert.

Der heilige Cyriakus, und die heilige Ursula sitzen ebenfalls in einem vertrauten Gespräch unter einem Baum.

Der Teufel sitzt seitwärts auf einem Hügel. Er hat eine grosse Rolle Pergament in der Hand, und schreibt —

VIII

Leben des heiligen Erzbischofes Remigius.

Ein frommer blinder Einsidler, Montanus mit Namen, bethete in den Wüsten Tag und Nacht für Frankreichs

Wohl, das dazumal äusserlich durch Kriege, und innerlich durch die Ausgelassenheit und schlechte Sitten der Geistlichkeit zerrüttet wurde.

Als er nach seiner Gewohnheit einst eine Nacht im Bethen verharrte, erfuhr er durch eine himmlische Offenbarung, daß sein Gebeth erhört sey, und daß dem betrübten Königreiche bald Fried und Heil widerfahren würde. Zugleich ließ ihm der Herr wissen, daß die edle und fromme Matrone Clinia ein Kind empfangen werde, das unter dem Namen Remigius das Königreich wieder in den vorigen Stand herstellen soll.

Der fromme Einsiedler Montanus hatte kaum diese Offenbarung gehabt, so ließ er besagte Matrone zu sich berufen, und verkündigte ihr, daß sie in ihren alten Tägen einen Sohn empfangen würde.

Diesen

Diesen soll sie Remigius nennen, und in der Furcht Gottes erziehen. Die fromme Clinia hielt diese Prophezeyhung wegen ihrem hohen Alter für eine Fabel. Der blinde Einsidler bekräftigte es nicht nur, sondern versicherte sie nebenbey, daß ihre Milch, ihm wieder zu seinem Augenlicht verhelfen würde.

Die Prophezeyhung wurde auch von Wort zu Wort erfüllet. Die alte Frau Clinia empfieng den heiligen Remigius, und der blinde Montanus wurde durch ihre Milch sehend.

Schon in seiner Kindheit konnte man sehen, daß er zu hohen Dingen bestimmt sey; denn er war eingezogen, fromm, andächtig, und über alles zu den Werken der Barmherzigkeit geneigt. Er gieng fleißig zur Schule, und begrif in kurzer Zeit die freyen Künste.

Als der Heilige zu Verstand kam, entschlug er sich aller weltlichen Geschäfte, verschloß sich zu Laudum in ein geheimes Zimmer, und führte einige Jahre so ein strenges und heiliges Leben, daß ihn noch in seinem 22ten Jahre, nach dem Tod des heiligen Gennadius das Volk zum Bischof verlangte.

Er protestirte zwar dawider, und schützte seine Jugend vor. Da stieg aber ein klares Licht vom Himmel herab, und umgab sein Haupt; zugleich schickte der Herr einen himmlischen Geruch über ihn herab. Remigius wollte also nicht länger widerstreben, und ließ sich zum Bischof weihen.

Kaum hatte er den erzbischöflichen Thron bestiegen, so fiengen seine hohen Tugenden noch mehr zu glänzen an. Seine Konversation war mehr himmlisch als

irdisch; seine Worte entzündeten zur Liebe Gottes, und wer ihn nur ansah, muste ihn für einen Heiligen halten. Wider die Hoffärtigen war er hart und schröcklich, gegen die Demüthigen aber eingezogen, sanft, und liebreich.

Er verabscheute ausser diesem den Müßiggang und alle Wollüste des Fleisches, freute sich in Betrübnißen, und war zufrieden, wenn ihm jemand übel nachredete.

In seinen Predigten strafte er am allerheftigsten die Sünden des Fleisches, und ermahnte die Eheleute, daß sie sich in Erfüllungen der ehlichen Pflichten mäßigen möchten. Wenn seine Pfarrer das Volk unterrichteten, war er selbst zugegen, dafür aber ertheilte ihm Gott auch die Gabe Wunder zu thun.

Er machte einen Blinden sehend, trieb Teufel aus einem jungen Mädchen, und erweckte es, als es bald darauf starb, wieder zum Leben.

Auf einer seiner Reisen mangelte es seinen Begleitern an Wein; auf seine Bitte erfüllte Gott die Fässer von oben bis unten.

In Rhems entstand eine grosse Feuersbrunst. Das Volk nahm seine Zuflucht zum heiligen Remigius. Er bethete, und gieng dem Feuer entgegen. Vor seiner Gegenwart zogen sich die Flammen in die Enge, und wollten sich vor dem Heiligen gleichsam aus dem Staub machen. Der heilige Remigius gieng ihnen nach; und verfolgte sie bis an die Stadtthore. Hier wickelte sich das ganze Feuer in eine Kugel, und flog zur Stadt hinaus.

Bald darauf offenbarte ihm Gott, daß er Frankreich mit einer grossen Hungersnoth heimsuchen, und wegen seinen vielen Lastern züchtigen wolle. Diesem Elende vorzukommen, versammelte er in seinem Getraidboden viel Korn und Früchte. Einige böse Leute hielten es für Geiz, und sagten spottweis: der heilige Mann werde hinfort keinen Bischof, sondern einen Kaufmann machen. Ja sie waren so vermessen, daß sie auf Anstiften des Teufels Feuer in die Speicher legten, und sie in Brand brachten.

Der Heilige sah das Feuer von ferne, und eilte hinzu, um so viel möglich vom Getreide zu erhalten. Als er aber merkte, daß alle Rettung vergebens sey, sagte er mit gelassener Stimme: Gott wird sich an diesen Mordbrennern rächen, die das Getreid der Armen verdorben haben.

An-

Augenblicklich bekamen diejenigen, die an diesem Mordbrand Theil hatten, abscheuliche Buckel, die bis zu den Zeiten des heiligen Hinkmari von Geschlecht zu Geschlecht geblieben sind.

So kränkend dieser Auftritt dem Heiligen war, so erfreulich war es ihm, den heidnischen König Klodoväus taufen zu können — aber auch dem Himmel mußte diese Bekehrung angenehm seyn; denn es ließ sich, während der Heilige in Paris predigte, eine Stimme hören, die die Worte sagte: der Friede sey mit euch. Ich bins, förchtet euch nicht, bleibt in meiner Liebe. Das größte Wunder aber geschah bey der Taufe des Königs. Als ihm der heilige Remigius den Chrysam geben wollte, sah er mit grosser Bestürzung, daß keiner vorhanden wäre. Er bat also Gott, daß er ihm in dieser Noth beyspringen wolle. Alsogleich kam eine Taube vom

Himmel geflogen, die in ihrem Schnabel eine Flasche voll Chrysam hielt. Sie überreichte sie dem Heiligen, und verschwand.

Aber indem er dem heidnischen König die Augen des Glaubens öffnete, und auf einem in Frankreich gehaltenen Konzilium Licht verbreitete, wurde er an seinen leiblichen Augen blind. Doch schenkte ihm Gott das Gesicht vor seinem Ende wieder, versicherte ihn aber zugleich durch eine himmlische Offenbarung, daß er ihn nach kurzer Zeit zu den himmlischen Freuden abholen werde.

Remigius machte also sein Testament, kommunizirte alle seine anwesende Unterthanen, und entschlief selig im Herrn.

Als man ihn erheben wollte, konnte ihn Niemand vom Plaz bewegen; die folgende Nacht kamen aber die Engel und trugen das Heiligthum in das zubereitete Grab --

---

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Wir finden in dem Leben des heiligen Remigius wirklich viele einzelne Züge, die zum Gemälde eines nachahmungswürdigen Heiligen gehören.

Seine Demuth, das sanftmüthige Betragen gegen seine Untergebene, und endlich die Sorge für die ihm anvertraute Schäflein können gewiß manchem Bischof zum Muster dienen; aber der Legendschreiber konnte auch hier das Gold nicht rein lassen.

So können z. B. die sonderbaren Nebenumstände bey der Geburt des Heiligen nicht anders als von seiner Erfindung seyn; wenigstens bleibt es immer ein anstössiger Zug, daß der blinde Montan die Mutter des Heiligen zu sich in die Wüste berufen

ließ, um ihr die gehabte Prophezeyung zu entdecken, aber die größte Schlacke im Gold ist der Getreidaufkauf. Hat Gott dem H. Remigius wirklich geoffenbaret, daß er Frankreich durch eine Hungersnoth strafen wolle, so hätte Remigius als ein Heiliger ja wissen sollen, daß Gottes Rathschlüsse unabänderlich sind, und daß er durch den reichlichsten Aufkauf des Getreides der gedrohten Strafe eben so wenig hätte vorbeugen können, als die Erbauung des Thurn Babels einer zweyten Sündfluth.

Offenbarte ihm Gott aber die bevorstehende Hungersnoth, damit der Heilige für die Armen einen Vorrath sammle, so ist es von der andern Seite unbegreiflich, wie Gott diesen Vorrath durch böse Leute habe können zu Grunde gehen lassen. Er strafte freylich die bösen Leute mit einem abscheulichen Buckel; allein was nützt es

den Armen, wenn die Reichen mit Buckeln herumlaufen, indessen sie nichts zu essen haben?

Wir haben noch einen andern Grund, warum wir glauben, daß dieser Getreidankauf Gottes Willen nicht gewesen sey. Gab er dem Heiligen Kraft, die Flammen in Gestalt einer Kugel zu den Stadthoren von Rhems hinaus zu jagen, so hätte er bey dem Brand des Getreidkastens, wo es, nach dem Ausspruch der Legende, um das Gut der Armen zu thun war, dem Heiligen gewis auch diesesmal die Kraft gegeben, das Feuer zu löschen.

Vielleicht gieng es aber bey Löschung des Feuers in Rhems natürlich zu. Die Legende sagt ja, daß das Feuer vor dem Heiligen davon floh. Das thut das Feuer noch bis diese Stunde, wenn derjenige der es verfolget, hübsch mit Wasser ver-

sehen ist. Es ist freylich blosse Vermuthung, die aber immer wahrscheinlicher ist, als das Mirakel.

Wir lesen auch in der Folge gar nicht, daß die gedrohte Hungersnoth über das Land gekommen sey; aber wohl hätte sie, auch ohne Prophezeyung, über das Land kommen müssen, wenn der Herr Erzbischof ferners im Einkauf des Getreides fortgefahren wäre; denn wir haben ja in unsern Zeiten Beweise, daß ebenfalls ein frommer Erzbischof, der vielleicht auch eine Prophezeyung von Hungersnoth gehabt hat, durch seinen Getreidkauf eine ganze Provinz dem Elend preis gab.

Daß bey der Taufe des heidnischen Königs Klodoväus eine Taube eine Flasche mit Chrysam soll vom Himmel herabgebracht haben, fordert starken Glauben. Wenn man einen König taufen will, so

sieht

sieht man gewis vorher, ob Chrysam da ist; dann hätte man ja nur nach einer andern Pfarre schicken dürfen, falls man es doch in diesem Hauptpunkt versah, ohne dem Himmel damit beschwerlich zu fallen.

Dann wird das Mirackel durch den Umstand, daß eine Taube den Chrysam brachte, noch verdächtiger. Im Himmel giebt es keine Tauben; natürliche Tauben aber lassen sich zu verschiedenen Künsten abrichten — und so dürfte in den damaligen Zeiten durch solche abgerichtete Tauben manches Mirackel seyn gespielet worden.

Beschreibung des allegorischen Kupfers.

Verschiedene Getreidkästen, die in vollen Flammen stehen.

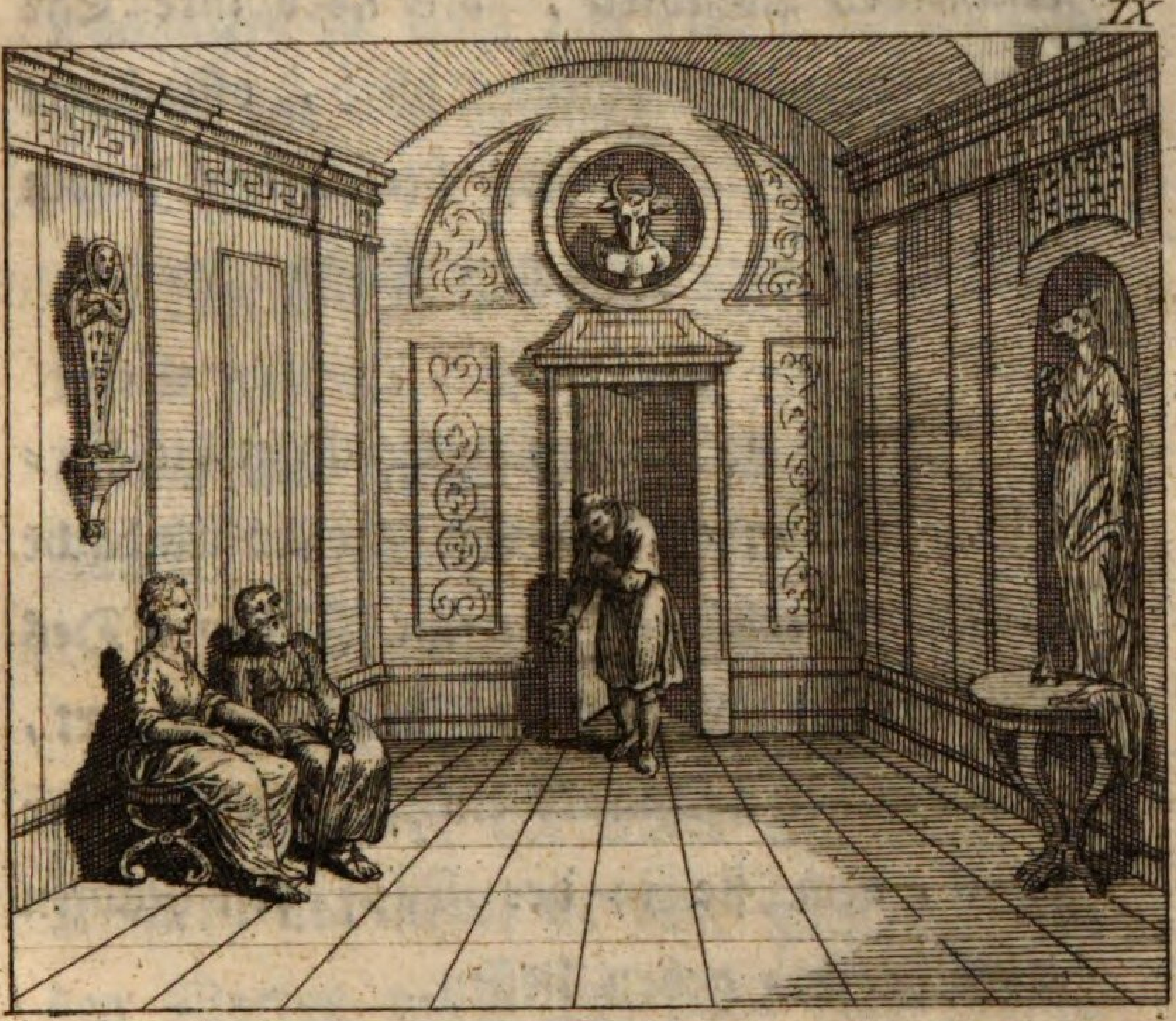
Der heilige Remigius flucht den Mordbrennern.

Die an den Brand Schuld sind, bekommen grosse und häßliche Buckel, und suchen zu entfliehen.

Einige Leute bezeugen grosse Freude über dies Unglück, andere machen dem Erzbischof Vorwürfe.

In der Ferne erblickt man die Stadt Rheims.

VIII.



Leben der heiligen Euphrosina.

In Alexandria lebte ein Paar Ehleute, die keine Kinder zeugen konnten, Sie nahmen ihre Zuflucht zu Gott, gaben reich=

reichliches Allmosen, als aber ihre Ehe noch immer unfruchtbar blieb, offenbarte Paphuntius, (so hieß der Mann) sein Anliegen einem frommen Abbt.

Dieser nahm ihn mit sich in die Kirche, und indem sie mit grosser Andacht betheten, erhörte Gott ihr Flehen. Des Paphnutius Gemahlin wurde gesegnet, und brachte nachmals ein Töchterlein zur Welt, dem sie in der Tauf den Namen Euphhrosina geben liessen.

Nach dieser Zeit kam Paphnutius sehr oft ins Kloster, brachte aber jedesmal sein Weib und seine Euphrosina mit sich, damit sie von dem Abbt und seinen Brüdern gesegnet würden.

Euphrosina nahm auch von Tag zu Tag an Frömmigkeit und Schönheit zu,

wes=

weswegen sie auch von vielen vornehmen Herren zur Ehe verlangt wurde.

Ihr Vater sprach immer: Herr dein Wille geschehe: Versprach sie aber doch endlich aus eignen Willen an einen reichen Junker.

Bevor aber die Verbindung vor sich gieng, führte sie der Vater abermals ins Kloster, und stellte sie dem Prälaten mit den Worten vor: Ich habe euch, ehrwürdiger Herr, meine Tochter, die Frucht eures Gebeths, hieher gebracht, damit ihr Gott den Herrn für sie anrufen wollet; denn ich werde sie nächster Tägen verheurathen.

Der Prälat segnete sie, und predigte ihr viel von der Keuschheit, Demuth, und Furcht Gottes.

Die Heilige war damal gerade 18 Jahre alt, und gab durch die Täge, während welchen sie im Kloster blieb, genau auf das Thun und Lassen der gottseligen Geistlichen acht.

Sie fand so grosses Wohlgefallen daran, daß sie seufzend bey sich sagte: Glücklich sind diese Männer, die auf dieser Welt den Engeln gleichen, und nach diesem Leben die ewige Freud und Seligkeit erlangen.

'Wenige Täge darauf wurde ihr Vater durch den Prälaten zu einem grossen Fest ins Kloster geladen.

Der Geistliche, der den Auftrag der Einladung hatte, kam, wie die Legende sagt, zu gelegner Zeit; denn er fand Euphrosinen allein.

Wir glaubten, daß er vielmehr zur ungelegnen Zeit kam, weil er den Vater, den er einladen sollte, nicht zu Hause fand.

Wir wollen Euphrosinen nnd den Geistlichen zusammen reden hören.

Euphro. Ehrwürdiger Pater! Wie viele Geistliche sind wohl in Ihrem Kloster?

Der Geistliche: Drey hundert zwey und Fünfzig.

Euphro. Wenn Jemand zu Ihnen wollte, würde ihn der Abbt wohl aufnehmen?

Der Geist. Ja freylich, und zwar mit Freuden.

Euphro. Ich möchte wohl heimlich hinweggehen, und auch so ein heiliges Leben in einem Kloster anfangen; aber ich fürchte, meinem Vater ungehorsam zu werden; denn er will mir wegen der zergänglichen Güter dieser Welt einen Mann geben.

Der Geist. Lasse nicht zu, Schwester, daß ein Mann deinen Leib verunreinige, sondern vermähle Dich mit Christus, der dir für alle zergängliche Reichthümer und Wollüste das Himmelreich geben kann. Geh also heimlich davon in ein Kloster, und verändere deine Kleidung, damit du um so sicherer fortkömmst, in einen Ordenshabit.

Dieses Gespräch wurde durch die Ankunft des Vaters unterbrochen, sie mußten aber, wie wir aus der Folge sehen werden, noch verschiedenes gesprochen haben.

Der

Der Pater machte seine Einladung, der Vater nahm sie an, und beyde fuhren zusammen dem Kloster zu.

Euphrosina schickte bald darauf einen vertrauten Diener nach dem Kloster, mit dem Auftrag, den Pater, den er in der Kirche trefen würde, zu ihr zu bringen. Der Diener that, was ihm befohlen worden, und brachte nach der Legende, einen frommen Gottesmann ins Haus.

Diesem offenbarte sie ihr Vorhaben; ließ sich von ihm die Haare abschneiden, zog Mannskleider an, und gieng in dieser Verkleidung zum Kloster des heiligen Theodosius.

Der Abbt machte anfänglich wegen ihre zarten Jugend einige Schwierigkeiten, als sie ihm aber 50 Goldstücke überreichte, und ihm ihr künftiges Erbtheil versicherte,

ertheilte er ihr das Ordenskleid. Zugleich übergab er sie einem Pater Agabitus mit Namen, der den jungen Smaragdus (so hieß nun die Heilige,) in der Regel unterweisen sollte.

Der Teufel hatte aber hier bald die Hände im Spiel. Ihre ausserordentliche Schönheit erregte bey vielen Mitbrüdern starke Versuchungen; ja es beklagten sich täglich einige beym Prälaten, daß er einen Jüngling mit so schönen und zarten Gesicht ins Kloster nahm, der blos dazu diente sie zu versuchen.

Indessen fiel keiner darauf, daß der Bruder Smaragdus ein Frauenzimmer sey.

Weil nun der heilige Theodosius mit jedem Tag deswegen neue Klagen anhören mußte, ließ er der Heiligen eine ab-

gesön-

gesönderte Zelle bauen, und auf immer einschliessen, wo sie in den weitern Pflichten des geistlichen Standes von ihrem getreuen Lehrmeister unterrichtet wurde.

Indessen Euphrosina dieses Einsiedlerleben führte, war ihr Vater und ihr Bräutigam vor Betrübniß ausser sich — Sie hatten ihrentwegen Meere durchschiffet, Wüsteneyen durchlofen, und alle Nonnenklöster durchgesucht.

Des Vaters Schmerz hatte keine Gränzen. In dieser äussersten Bestürzung begab er sich in das Kloster des heiligen Theodosius, warf sich ihm zu Füssen, und jammerte um sein Kind.

Der Abbt befahl allen Mönchen, Gott zu bitten, daß er den Aufenthalt der Euphrosine entdecken möchte — Als Euphrosine das erfuhr, bethete sie, daß

sie Gott nicht entdecke; und so war auch wirklich das Gebeth der Mönche diesmal vergebens.

Nach etlichen Tägen kam Paphnuzius abermal ins Kloster, und klagte mehr als je um seine Tochter. Der Abbt sagte ihm, daß sie einen sehr frommen Bruder im Kloster hätten, der ihn gewis trösten würde, und hier ließ er den Vater durch den Lehrmeister, Agabitus zum Bruder Smaragdus führen.

Als Euphrosina ihren Vater sah, fieng sie an erbärmlich zu weinen. Paphnuzius glaubte, es geschehe aus Andacht, und kniete nieder. Nach vollendeten Gebeth setzten sich beyde, und Euphrosine predigte nun ihrem Vater, der bloß seine Tochter wollte, von den Freuden des ewigen Lebens. Sie erzählte ihm, wie man durch Demuth, Keuschheit, durch Allmo-

sen und Liebe des Nächsten dazu gelangen könne. Sie sagte ihm auch von Verachtung der Welt, und daß man seine Kinder nicht zu sehr lieben soll, sondern daß Gott dem Herrn allein die Ehre gebühre.

So wenig diese Reden auch auf ein leidendes Vaterherz Eindruck machen sollten, so sagt doch die Legende, daß Paphnuzius dadurch sehr gerührt und getröstet ward.

Nach dieser Unterredung lebte Euphrosina noch 38 Jahre in ihrer Zelle, wo sie in eine schwere Krankheit fiel, an der sie auch starb.

Vor ihrem Tode kam ihr Vater noch einmal ins Kloster, und verlangte mit dem Bruder Smaragdus zu sprechen, der ihn vor 38 Jahren so gut getröstet hatte.

Der Abbt ließ ihn in die Zelle seiner Tochter führen.

Euphrosine hatte ihrem Vater bey ihrer ersten Unterredung versprochen, daß er seine Tochter noch vor seinem Tode sehen sollte.

Er machte ihr nun Vorwürfe, daß sie ihm ihr Wort nicht gehalten habe.

Sie hieß ihn drey Tåge bey ihr bleiben, ohne aber mit ihr zu reden. Als die drey Tåge vorüber waren, sagte der betrübte Vater: Mein lieber Bruder, ich habe allhier drey Tåge gewartet, wie du von mir begehrt hast, und habe keinen Fuß ausser diesen Ort gesetzt.

Nun konnte Euphrosine, die ihr Ende fühlte, sich nicht långer verstellen. Sie entdeckte sich also ihrem Vater in Formul

eines Gebethes, daß sich mit der Bitte endigte, daß er ihr Versprechen erfüllen, und ihr ganzes Erbtheil dem Kloster schenken wolle. Nach diesen Worten starb sie.

Der Vater fiel ohnmächtig über den Leichnam seiner geliebten Euphrosine, und hatte keinen andern Wunsch, als mit seiner geliebten Tochter zu sterben.

Endlich lief der Prälat und das ganze Kloster herbey. Ihr Erstaunen soll unbeschreiblich gewesen seyn, als sie hörten, daß Bruder Smaragd ein Frauenzimmer und des Paphnuzius Tochter sey.

Unter den Brüdern war ein frommer Mann, der nur ein Auge hatte. Er küßte das Angesicht der Heiligen, und das Aug

Aug wurde ihm sogleich wunderbarer Weise eingesetzt. Paphnuzius gab alles, was er hatte, dem Kloster, wurde selbst Mönch, und lebte bis an sein Ende in der Zelle, in der Euphrosine verstorben war.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Stånd dieses Leben nicht in der Legende, und sogar an der Spitze der übrigen Heiligen, so würden wir es für die Erfindung eines lustigen Kopfs halten, der uns in diesem Gemålde zeigen wollte, wie man seyn müsse, um keine Heilige zu seyn.

Wir glauben auch, daß uns jeder vernünftige Leser für diesmal die kritischen Bemerkungen gerne erlassen werde, da sie jeder schon bey sich hinlånglich wird gemacht haben.

Wem wird es nicht aufgefallen seyn, daß erst dann die Ehe des Paphnuzius gesegnet wurde als er mit dem Prålaten behete? Oder wem soll es entgangen seyn,

daß Euphrosina das Spiel mit dem Pater, der ihren Vater einzuladen kam, vorher gekartet habe? Und so wird jeder bey sich überzeugt seyn, daß das Kloster des H. Theodosius das nämliche war, in welchem Euphrosina mit ihrem Vater die drey Täge zubrachte, und daß ihr der nämliche Pater die Haar abschnitt, der ihr vorher zur Flucht gerathen hatte.

Wie konnte sie sonst ihrem Diener befehlen, ihr den Geistlichen nach Haus zu bringen, den er in der Kirche finden würde? Wär das nicht vorher abgeredet gewesen, so hätte ja der Diener leicht auf einen Pater stossen können, der frömmer als der erste dachte, und statt ihr den gottlosen Rath zu geben, ihrem geliebten Vater heimlich zu entlaufen, wohl dem Vater ihr ganzes Vorhaben entdecken konnte.

Euphrosine mochte unsertwegen immer einen Beruf zum Klosterleben haben; aber unmöglich zu einem Mönchskloster, und wenn sie diesen hatte, so kam er nicht von Gott -- --

Daß sie ihrem Vater bey ihrer Flucht noch 50 Goldgulden davon trug, wird ihr auch von den meisten Lesern sehr übel ausgelegt worden seyn; aber noch übler, daß sie ihren theuern Vater vor sich in Thränen sehen, und mit ihm sprechen konnte, ohne sich zu entdecken; wenn anders die ganze erste Unterredung nicht eine Erdichtung des Legendschreibes ist; denn es bleibt äusserst unwahrscheinlich, daß der Vater seine Tochter nicht wenigstens aus der Stimme soll erkannt haben.

Was uns bey der Sache leid thut, ist, daß wir selbst den H. Theodosius in Ver-

dacht haben müssen, daß er von der Sache wußte.

Wir wollen sogar annehmen, daß sein Kloster nicht das nämliche war, wo Euphrosine drey Täge zubrachte, so ist es doch unglaublich, daß ihm bey der Aufnahm nicht der Argwohn soll durch den Kopf gelaufen seyn, ob der schöne Jüngling, an dem sich die übrigen Mönche so ärgerten, nicht etwan gar ein Frauenzimmer sey. Wär er auch damal nicht auf diese Vermuthung gerathen, so hätte er doch darauf gerathen sollen, als Paphnuzius mit weinenden Augen ihm die Flucht seiner Tochter entdeckte.

Was uns noch mehr in diesem Verdacht bestärket, ist, daß Paphnuzius erst nach 36 Jahren seine Tochter zum zweytenmal, und, als wenn er gerufen wäre, gerade 3 Täge vor ihrem Ende sprach, da

man doch Leute, von denen man, das ermal so getröstet hinweg gegangen, gewis öfters zu sprechen verlangt: und daß endlich Euphrosina, statt ihren Vater wegen des Kummers, den sie ihm für seine Liebe durch 36 Jahre verursachte, um Vergebung zu bitten, ihm zuredete, sein Vermögen an das Kloster zu vermachen. So reden sonst nur die Mönche, denen der Prälat oder Prior die Worte in den Mund legt.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

Ein grosser Saal.

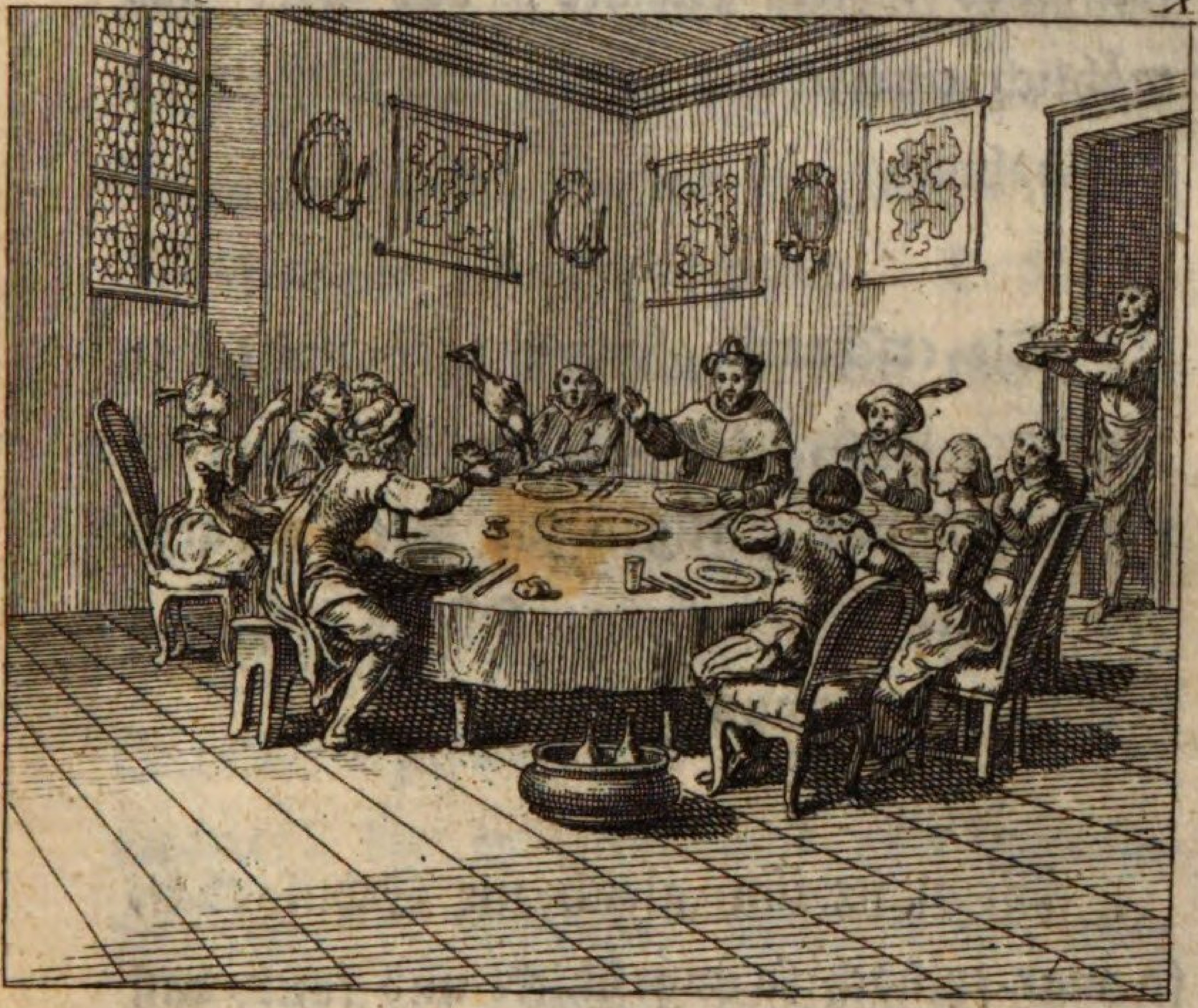
Euphrosina und der Mönch sind im Gespräch begriffen —

Der Mönch giebt ihr eben den Rath, das Haus ihres Vaters heimlich zu verlassen.

Der Vater tritt zur Thüre herein, und neigt sich beym Anblick des Geistlichen bis zur Erde.

IX.

X



Leben des heiligen Franziskus von Senis.

Dieser Heilige ist nicht weit von Senis in dem Dorf Grotti von frommen Eltern gebohren worden.

Sei-

Seine Mutter träumte vor ihre Geburt, daß sie ein abscheuliches, wunderseltsames Thier gebähre, das aber allmählich eine schöne menschliche Gestalt an sich nahm.

Sie erschrack, konnte aber nicht begreifen, was dieser Traum bedeute; als sie endlich den Heiligen zur Welt gebahr, und zu erziehen anfieng, sah sie erst, wo der Traum hinaus wollte.

Wenn sie ihn gleich zur Schule that, so war er doch so ungeschickt und faul, daß er nicht einmal das A. B. C. behalten konnte. Weil er sich also auf diese Art durch Studieren schwerlich sein Brod in der Welt verdienet hätte, gab ihn die Mutter zu einem Gerber in die Lehre. Er lernte aber auch hier nichts, und führte dabey ein sehr gottloses Leben.

Die Furcht vor der Strafe Gottes trieb ihn endlich aus seinem Geburtsort weg, und um zu zeigen, daß es ihm mit seiner Besserung Ernst sey, reisete er nach Neapel, wo er, so wie in ganz Sizilien die heiligen Oerter besuchte. Das will sagen, der Heilige wurde aus einem lüderlichen Gerbergeselle, ein unnützer Pilger.

Im Jahr 1263. kam er wieder in sein Vaterland zurück, und ermahnte die Einwohner, die in Zwietracht und Uneinigkeit lebten, zur Ruhe. Weil sie ihn aber nicht anhören wollten, sagte er ihnen mit prophetischen Geist, grosse Uibel und Strafen vor, von denen sie auch richtig heimgesucht wurden.

Dabey predigte er immerfort. Wenn er einen Ort wußte, wo mit Karten gespielt wurde, gieng er hin, geisselte sich

in-

indessen die andern spielten, mit Ketten, und beweinte seine begangene Laster.

Er predigte sogar in den Wirthshäusern den Spielern und Saufbrüdern, und den unkeuschen Weibern; nie aber erbrannte sein Eifer mehr, als wann er mit Würfeln spielen sah; denn diesen Spielern prophezeyte er eine unausbleibliche Rache Gottes.

Eines Tags hörte er in der Predigt eines Dominikaners die Worte: Ein jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird ausgehauen, und ins Feuer geworfen. Wenn der Prediger als ein Dominikaner gleich unter dem Baum blos die Ketzer und Juden mag verstanden haben, so nahm sich der Heilige doch diese Worte so sehr zu Herzen, daß er bitterlich zu weinen anfieng, vor ein Muttergottesbild hinkniete, und verzuckt wurde.

In dieser Verzuckung erschien ihm die glorreiche Mutter, die ihm sagte: Willst du wissen, wie du magst selig werden, und des Satans Fallstricken entgehen? Such die Einsamkeit, und flieh die Gesellschaft der Menschen.

Auf diese göttliche Erinnerung gieng er in ein Kloster, woraus sonnenklar erhellt, daß die Mönche, vielleicht Engel, aber gewiß keine Menschen sind, weil ihn Maria ja ausdrücklich ermahnet hatte, die Gesellschaft der Menschen zu fliehen.

In dem Kloster übte er sich in allen Tugenden, aß nur täglich etwas wenig Brod, und drey Täge in der Woche gar nichts, und erhielt sich blos vom Genuß des heiligen Altarsakraments. An seinen Füssen trug er acht eiserne Ringe, vier an seinem Arm, und einen am Hals,

und sein ganzer Leib war gleichsam mit Eisen bedeckt.

Einmal erschien ihm Christus am Kreuz, und beklagte sich gegen ihn, daß er so viel wegen den Menschen leiden mußte, und daß der Mensch so undankbar gegen ihn sey. Von derselben Stunde an trug der Heilige, wo er stand und gieng, ein Kreuz in seinen Armen.

So sehr sich auch der Teufel vor dem Kreuz zu fürchten pflegt, so konnte er es doch nicht unterlassen, den Heiligen auf alle Art zu necken. Er erschien ihm unter andern, und hielt ihm sein voriges Sündenregister vor, worüber der fromme Mann fast in Verzweiflung gerathen wäre; allein die Muttergottes tröstete ihn mit der Versicherung, daß ihm alle seine Sünden bereits nachgelassen seyen.

Sie stieg in einem so grossen Glanz zu ihm herab, daß die Einwohner zu Senis vermeinten, das Kloster müsse in Brand stehen. Sie liefen auch hin, um zu löschen, fanden aber blos den heiligen Franziskus, der in den Lüften schwebte, und verzuckt war.

Als er zu sich kam, und so viele Leute um sich sah, lief er davon, um die Gefahr der Ruhmsüchtigkeit zu vermeiden. Nach diesem geisselte er sich abermal bis auf das Blut, gieng in der Zelle mit blossen Füssen auf Dörnern herum, stellte sich im heissesten Sommer mit blossen Haupt an die Sonne hin, und legte sich zu Winterszeit in den Schnee.

Alle diese Kasteyungen schienen ihm für die vielen begangenen Sünden noch eine viel zu kleine Abbüssung. Um also noch mehr zu leiden, zog er über die blosse

Haut einen eisernen Harnisch an, und bedeckte sein Haupt mit einem eisernen Ring, welcher oben zusammen geschmiedet war, damit er ihm nicht auf die Wangen herab fiel.

In dieser Bußkleidung arbeitete der Heilige mit den übrigen Layenbrüdern in dem Garten, diente den Kranken, und übte sich in den niedrigsten Werken.

Nebst vielen andern Gnaden wurde er vom Herrn mit der Gabe der Weissagung begabt. Einer sehr unkeuschen Frau sagte er vor, daß sie noch heilig leben, und selig sterben werde; einer andern aber prophezeihte er einen unglückseligen Tod, welches auch alles richtig eintraf.

Der Heilige wirkte auch Wunder. Ein gottloser Weltmensch warf ihm bey Tisch seine vormals verübten Sünden vor, und

und sagte, Gott könne sie ihm so wenig vergeben, so wenig als der gebratne Kapaun, den sie auf der Schüssel hatten, wieder würde lebendig werden. Er hatte dies kaum ausgeredt, so wurde der gebratne Kapaun wieder lebendig, bekam seine vorige Federn, und flog zu den Hühnern.

So machte er auch ein todtes Kind wieder lebendig, einen Blinden sehend, und wirkte noch viele andre Wunder.

Indessen näherte allmählich sein Sterbstündchen herbey. Er verkündigte es seinen Mitbrüdern, und ersuchte sie, daß sie ihm ein grosses Kreuz auf die Erde legen möchten; dann sprang er aus dem Bett, und warf sich mit ausgespannten Armen auf dasselbe. Hier beweinte er nochmal seine Sünden, bat die Umstehenden um ihr Gebet, und ermahnte sie zur Buß.

Die ganze Stadt Senis war mit schwarzen Wolken umzogen. Bey seinem Tod aber kam ein grosser Glanz vom Himmel, der dem Karmeliterkloster zueilte, wo er sich der Zelle des H. Franziskus näherte, und seine Seele einhüllte, die unter Gesang und Musik der Engel dem Himmel zufuhr.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Wir haben dieses Leben mit vielem Vergnügen aus der Legende gezogen, und hoffen, daß es jeden guten Katholicken, oder auch jeden Menschen, ebenfalls freuen müsse, wenn er ließt, daß sich sein irrender Bruder, gebessert habe. Nur wird manchen die Art, wie der Heilige seine Sünden abbüssete, nicht ganz gefallen können.

Da geschehene Dinge geschehen bleiben, so glauben wir, die beste Reue müsse, mit einem festen Vorsatze verbunden, seyn, es nicht wieder thun, und so viel möglich das Andenken der bösen Handlungen durch gute zu vertilgen. Auf diese Art hätte aber der Heilige nicht nöthig gehabt in ein Kloster zu fliehen; Denn

es wäre traurig, wenn sich der moralische Karakter der Menschen nur in Klöstern bessern ließ. Wenn er aber doch in einem Kloster das Böse abtragen wollte, das er in der Welt verübte, so hätte er solche Bußwerke verrichten sollen, die doch auch seinen übrigen Mitmenschen zu guten gekommen wären.

Die eiserne Ringe um Fuß und Hals, und endlich gar ein ganzer Harnisch auf blosser Haut mußten freylich dem Heiligen sehr wehe thun, aber sie hinderten ihn zugleich in dem freyen Gebrauch seiner Glieder, und in mancher Handlung, die zum Besten seines Nebenmenschen hätte seyn können.

Dann machen dergleichen in die Augen fallende Bußwerke den Büssenden oft verdächtig, daß es mehr Scheinreue als

wahre Reue sey. Das mag vielleicht Ursache gewesen seyn, daß die Würfelspieler und Zechbrüder, als er sich vor ihnen geisselte, wenig nach seinen Lehren fragten. Seine schnelle Bekehrung wird ihnen zu sehr aufgefallen seyn, dann standen ja seine eignen (wie sie die Legende nennt) gottlose Missethaten bey ihnen noch im zu frischen Angedenken.

Die Gespräche mit Christus und der Muttergottes dürften bey näherer Untersuchung wohl auch die Probe nicht halten, da sie aber der Legendschreiber selbst blosse Erscheinungen nennt, so wollen wir weiter nichts darüber sagen, und das ist eigentlich auch die Ursache, warum wir bey den vorhergehenden Legenden über alle Verzuckungen, und Erscheinungen, nie eine kritische Anmerkung gemacht haben.

Da

Da übrigens der Heilige Blinde sehend, und Todte lebendig machte, so konnte er wohl auch einen todten Kapaun wieder zum Leben erwecken — — nur können wir nicht begreifen, wie der Heilige, der nur von Wasser und Brod lebte, mit an einer Tafel soll gesessen seyn, wo es gebratne Kapaune gab.

Erklärung des allegorischen Kupfers.

Ein Gastzimmer.

Der Heilige sitzt mit verschiedenen Gästen an der Tafel.

Ein weltlicher Herr wirft ihm vor, daß er eben so wenig Verzeihung über seine Sünden erlangen werde, alr der gebratene Kapaun wieder libendig wird.

Der Heilige sieht gegen den Himmel, und macht das Kreuz über den gebratnen Kapaun.

Der gebratene Kapaun fliegt von der Schüssel weg.

Verzeichniß

der in diesem Werke enthaltener

Leben.

Seite.

Leben des heiligen Simeon Stylita	7
— — der — — Theresia	29
— — des — — Aloisius	67
— — der — — Katharina von Siena	99
— — des — — Thomas von Aquin	131
— — der — — Ursula	157
— — des — — Bischofs Remigius	185
— — der — — Euphrosina	201
— — des — — Franziskus von Siena	221

Staatl. Bibliothek Passau

An=

N

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph,

Neue Legende der Heiligen Nach einem hinterlassenen Manuskript des Voltairs

Bd.: 1

Salzburg (1784)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nf (b) 17-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345312-4
VD18 1552485X-001